

Überdecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überdecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 153.

Mittwoch, den 3. Juli 1918.

25. Jahrg.

Sozialdemokratie und Friede.

Eine Erklärung der deutschen Sozialisten Österreichs an die Internationale.

Die Vertreter der deutschen Sozialdemokratie Österreichs bei der Zusammenkunft in Holland, die Reichsratsabgeordneten Ellenbogen und Seix, haben im Haag dem Vorsitzenden des Internationalen Sozialistischen Komitees, Troelska, eine Erklärung überreicht, die die Antwort der deutsch-österreichischen Parteileitung an die Sozialisten der Entente-Länder auf ihr Londoner Memorandum vom 24. Februar 1918 enthält. Da dieses Memorandum von uns besprochen wurde, dürfen wir seinen Inhalt als bekannt voraussetzen. Es sei nur nochmals daran erinnert, daß diese Kriegszieldenkschrift der Entente-Sozialisten eine ganze Reihe von Forderungen aufstellt, mit denen wir Sozialdemokraten Deutschlands und Österreichs uns einverstanden erklären sollen, bevor sich die Sozialisten Englands, Frankreichs und Amerikas bereit erklären wollen, mit uns auf einer Internationalen Konferenz zur Besprechung der Friedensfragen zusammenzukommen. Demgegenüber hat bereits in der „Neuen Zeit“ vom 7. Juni d. J. Heinrich Cunow den einzig richtigen Standpunkt vertreten, daß wir die Kriegszieldenkschrift der Entente-Sozialisten nicht anders bewerten können als unsere eigene Erklärung zur Friedenskonferenz in Stockholm, nämlich als einen bloß unverbindlichen Vorschlag für die Verhandlungen. Bevor nun noch die deutsche Partei eine diesen Standpunkt entsprechende Antwort auf das Londoner Memorandum erteilt hat, ist die oben erwähnte Erklärung unserer österreichischen Genossen erschienen. Sie hat nach der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ vom 29. Juni folgenden Wortlaut:

„Ein Friede, der den allgemeinen Grundsätzen der internationalen Sozialdemokratie vollkommen entsprechen sollte, müßte folgende Grundsätze verwirklichen:

1. Bereinigung aller Völker zu einer Liga der Nationen, die die internationale Abrüstung durchführt, alle Streitigkeiten zwischen den Staaten der Entente obligatorischer Schiedsgerichte unterwirft und jedem Staate, der das Völkerrecht verletzt, die gemeinsame Kraft des ganzen Völkerbundes gegenüberstellt.

2. Keinerlei Annexionen, Lösung aller territorialen Streitfragen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker.

3. Keinerlei Kontributionen, gleiche Freiheit der wirtschaftlichen Entwicklung für alle Völker, Vermeidung jedes Wirtschaftskrieges.

Nur ein solcher Friede könnte als ein wirklich demokratischer Friede bezeichnet werden, nur er ein wirklich demokratische Ordnung in der Welt begründen.

Ein solcher demokratischer Friede kann nicht durch den Sieg einer oder der anderen der imperialistischen Mächtegruppen erreicht werden. Der Sieg des einen oder des anderen Imperialismus würde das Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht verwirklichen, sondern verewaltigen. Wenn zum Beispiel Italien einen vollständigen Sieg über Österreich-Ungarn erzielte, so würde der italienische Imperialismus nicht nur die italienischen, sondern auch große slavische Gebiete Österreichs zu gewinnen trachten. Wenn umgekehrt Österreich-Ungarn einen vollständigen Sieg über Italien erränge, so würden sich die österreichischen Imperialisten für berechtigt halten, nicht nur den Italienern im eigenen Gebiete das Selbstbestimmungsrecht zu verweigern, sondern sie würden auch unter dem Vorwande, die strategischen Grenzen günstiger zu gestalten, italienische Gebiete annektieren wollen, ohne deren Bevölkerung zu befragen. Ebenso zwischen Frankreich und Deutschland. Wenn Frankreich siegte, so würde der französische Imperialismus nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern wahrscheinlich auch Teile des ferndeutschen Rheinlandes zu annektieren trachten. Wenn umgekehrt das Deutsche Reich vollständig siegte, so würde es nicht nur Elsaß-Lothringen behalten, sondern die deutschen Imperialisten würden auch die Erzgebirge, Frankreichs gegen den Willen ihrer Bevölkerung zu annektieren suchen. In beiden Fällen wäre das Selbstbestimmungsrecht der Völker verletzt.

Würden die Mittelmächte vollständig siegen, so würden sie vielleicht das Selbstbestimmungsrecht Irlands, Ägyptens, Indiens proklamieren, aber die Regelung der Rechte ihrer eigenen Völker als innere Angelegenheit erklären. Siegte umgekehrt die Entente, so würde sie vielleicht das Selbstbestimmungsrecht der Esten, Letten, Polen proklamieren, aber die Ordnung der Rechte der Völker in Irland, Ägypten, Indien einem späteren Zeitpunkt vorbehalten. Der Sieg des Imperialismus der einen wie der anderen Mächtegruppe kann also keineswegs eine demokratische Ordnung begründen.

Aber auch ein sogenannter Verständigungs-friede, von kapitalistischen Gesichtspunkten aus geschlossen, wird keineswegs die Grundsätze der internationalen Sozialdemokratie vollständig verwirklichen können. Denn ein solcher Verständigungs-friede wäre nichts anderes als ein Kompromiß zwischen dem Imperialismus der Mittelmächte und dem Imperialismus der Entente. Sein Inhalt wäre nicht durch die Grundsätze der Demokratie bestimmt, sondern

durch die Machtverhältnisse zwischen den kapitalistischen Regierungen. Er würde bestenfalls kein neues Unrecht schaffen, aber altes Unrecht fortbestehen lassen.

Der Krieg ist demnach überhaupt kein Mittel, eine demokratische Ordnung in die Welt zu schaffen. Er kann in keinem Falle die Ideale der internationalen Sozialdemokratie verwirklichen. Die Proletarier aller Völker haben die Pflicht, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß der abzuschließende Friede diesen Idealen, soweit es möglich ist, entspricht und insbesondere die weitere Entwicklung in unserem Sinne ermöglicht. Diese Pflicht liegt ihnen ob, obwohl sie überzeugt sind, daß die wirkliche demokratische Neugestaltung der Welt nicht als Ergebnis des Krieges durch einen Friedensschluß kapitalistischer Regierungen verwirklicht werden kann, sondern das Ergebnis des Klassenkampfes und der sozialen Revolutionen sein wird.

Die Völker, aus zahllosen Wunden blutend, können den Krieg nicht so lange fortsetzen, bis das Proletariat überall die Macht an sich zu reißen vermag. Die Völker brauchen den baldigen Frieden.

Sie können daher nicht auf einem Frieden bestehen, der die Grundsätze der internationalen Sozialdemokratie vollkommen verwirklicht, sondern müssen die Regierungen zu möglichst baldigem Friedensschluß drängen, auch wenn der Inhalt des Friedens, der unter den gegenwärtigen Machtverhältnissen möglich ist, hinter den Forderungen der internationalen Sozialdemokratie weit zurückbleiben müßte.

Solange das Proletariat in den einzelnen Ländern die politische Macht noch nicht erobert hat, kann der Krieg nur entweder durch einen Siegfrieden beendet werden, den die siegende Partei der unterlegenen diktiert, oder durch einen Verständigungs-frieden, der ein Kompromiß zwischen den Forderungen beider Parteien darstellt. Unseres Erachtens muß die internationale Sozialdemokratie mit aller Kraft für den Frieden des Kompromisses, für den Verständigungs-frieden eintreten, obwohl auch dieser Verständigungs-friede den demokratischen Idealen nicht wird genügen können. Aus folgenden Gründen müssen wir den baldigsten Verständigungs-frieden der Fortführung des Krieges vorziehen:

1. Ein Verständigungs-friede ist heute schon möglich. Soll dagegen der Friede erst durch den Sieg einer der beiden Kriegsparteien erreicht werden, so müßte der Krieg noch jahrelang fortgesetzt werden; die fürchterlichen Opfer, die dem Proletariat aller Länder auferlegt sind, würden ungeheuer vergrößert.

2. Ein Siegfriede würde Revanchegedanken bei der besiegten Partei zurücklassen und dadurch zur Ursache neuer Kriege werden. Ein Verständigungs-friede wird die Annäherung der Völker erleichtern und darum die Bürgschaft der Dauer in sich tragen.

3. Ein Siegfriede würde die Autorität des Militarismus und des Imperialismus in der siegenden Ländergruppe befestigen und dadurch die Demokratisierung dieser Länder erschweren. Ein Verständigungs-friede dagegen, der keiner der beiden Parteien einen wesentlichen Machtzuwachs brächte, würde alle Völker überzeugen, daß der Krieg, den die kapitalistischen Regierungen heraufbeschworen haben, den Völkern nur unendliche Opfer, aber keinen Gewinn gebracht hat; er würde daher die demokratischen, pazifistischen und sozialistischen Tendenzen in allen Ländern gewaltig stärken. Diese Wirkung wird besonders dann sehr stark sein, wenn sich die Regierungen unter dem Druck der internationalen Sozialdemokratie zum Verständigungs-frieden entschließen müßten. Wenn es der Sozialdemokratie gelingt, durch ihre Aktion die Regierungen zum Verhandlungs-tische zu bringen, so wird sie den Völkern als die Bringerin des Friedens, als die Befreierin von Kriegsnot und Kriegsoffern erscheinen. Millionen werden dadurch für den Sozialismus gewonnen werden. Ein Verständigungs-friede, unter dem Druck der internationalen Sozialdemokratie geschlossen, wird daher in allen Ländern den Sieg des Proletariats über die Bourgeoisie, des Sozialismus über den Kapitalismus näherriicken.

Aus diesen Gründen glauben wir, daß die Sozialdemokratie an den Frieden keine Forderungen stellen darf, die nur im Falle des vollständigen Sieges der einen oder anderen Kriegspartei durchgesetzt werden könnten, deren Verwirklichung daher mit der Verlängerung des Krieges erkauft werden müßte und nur im Rahmen eines Siegfriedens möglich wäre. Wir glauben vielmehr, daß es die wichtigste Aufgabe der internationalen Sozialdemokratie ist, die Regierungen mit aller Kraft zum baldigsten Abschluß eines Friedens zu drängen, der unter den gegenwärtigen Machtverhältnissen nur ein Verständigungs-friede sein kann.

Wenn nun eingewendet wird, daß gerade die jetzige Kriegslage nicht geeignet sei, solche Verhandlungen einzuleiten, weil der psychologische Moment dafür erst dann gegeben sei, wenn der Krieg stillesteht und beide Parteien erkennen, daß sie einander nicht entscheidend zu besiegen imstande sind, so können wir das verstehen. Aber wir müssen darauf verweisen, daß im ganzen Verlaufe des Krieges die Ungunst oder Günstigkeit der Kriegslage von den Regierungen beider Seiten als Vorwand zur Ablehnung von Friedens-verhandlungen benützt wurde und daß die deutsche Sozialdemokratie in Österreich demgegenüber jederzeit und ohne

Rücksicht auf die Kriegslage die Einleitung von Friedens-verhandlungen verlangt hat. Je früher sich das Proletariat in allen kriegführenden Ländern zu einem Druck auf ihre Regierungen im Sinne des Friedens entschließt, um so eher wird es seinen Einfluß nicht nur auf die Einleitung von Friedensverhandlungen überhaupt, sondern auch auf deren Inhalt und die künftige Gestaltung der Dinge ausüben können.

Soweit die Erklärung der deutsch-österreichischen Parteileitung, die in einigen Schlüßbemerkungen dann noch Stellung nimmt zu verschiedenen in der Internationale erhobenen Forderungen, worin u. a. gesagt wird, die deutsche Sozialdemokratie Österreichs schließe sich den sozialpolitischen Forderungen der internationalen Gewerkschaftskonferenzen von Bern und Leeds an; sie fordere die Umgestaltung Österreich-Ungarns in eine Föderation autonomer Staaten, sowie die Schaffung eines Bundes der freien Balkanstaaten; sie lehne jede Annexion der von Rußland losgerissenen Randvölker durch die Mittelmächte ab; sie fordere die Wiederherstellung und Entschädigung Belgiens. Die Frage, wer die Entschädigung zu leisten habe, dürfe nicht entscheidend für die Fortsetzung des Krieges sein. In den Fragen Elsaß-Lothringens, Italiens, Polens, der Türkei und der tropischen Kolonien dürfte die grundsätzliche demokratische Forderung des Selbstbestimmungsrechtes gleichfalls nicht zum Hindernis eines baldigen Friedens werden. Die Sozialdemokratie werde nur ihren ganzen Einfluß dafür einsetzen müssen, daß der Friedensvertrag auch in diesen nationalen Fragen dem Selbstbestimmungsrecht der Völker soweit als möglich entgegenkomme.

Die Erklärung der deutsch-österreichischen Parteileitung beschränkt sich also im wesentlichen auf eine Darlegung sozialistischer Friedensgrundsätze, von denen ohne weiteres und von vornherein feststeht, daß sie von den Mächten, die heute die Völker regieren und den Krieg führen, nicht verwirklicht werden können. Von dieser Erkenntnis ausgehend, wird den sozialistischen Parteien in allen Ländern die Aufgabe zugewiesen, mit aller Kraft darauf hinzuwirken, daß ein Friede zustandekommt, der so weit als möglich den demokratischen Forderungen gerecht wird. Auf die schnelle Herbeiführung eines solchen Friedens wird das größte Gewicht gelegt. Keine demokratische Forderung soll ein Hindernis des Friedens sein. Mit anderen Worten: wenn wir bald einen Frieden haben können, der nur ganz minimale Zugeständnisse an die Demokratie enthält, so würden wir diesen Frieden doch mit aller Kraft herbeiführen helfen — auch wenn uns in Aussicht gestellt würde, daß ein über Jahr und Tag abgeschlossener Friede viel weitergehende demokratische Forderungen erfüllen würde. Denn wir glauben nicht an die Verwirklichung demokratischer Ziele durch den Krieg; wir setzen in der Fortsetzung des Krieges nur eine steigende Gefährdung aller Grundlagen menschlicher Kultur und die Zerstörung aller Voraussetzungen für eine künftige demokratisch-sozialistische Entwicklung.

In dieser Grundsatzfassung herrscht ohne Zweifel volle Übereinstimmung zwischen den sozialdemokratischen Parteien Deutschlands und Österreichs. Meinungsverschiedenheiten darüber, ob diese oder jene Formulierung in der Erklärung der Österreichischer und Deutschen zweckmäßig erscheint oder nicht, können deshalb nur von nebensächlicher Bedeutung sein. Ebenso unterliegt es aber auch leider gar keinem Zweifel, daß viele Sozialisten Frankreichs, Englands und Amerikas noch immer dem wahrhaftigen Grundfah huldigen, daß der Krieg bis zur Erreichung gewisser pseudo-demokratischer Ziele fortgesetzt werden müsse. So lange dieser Wahnsinn dort vorherrscht, ist eine internationale Verständigung der Arbeiterparteien so gut wie ausgeschlossen.

Kommt aber diese Verständigung nicht zustande, dann schaltet die Sozialdemokratie als internationaler Faktor sich selbst aus und es bleibt gegenüber der größeren Gefahr des reinen Machtfriedens nur das kleinere Übel des Verständigungs-friedens der Kapitalistenklassen, von dem das österreichische Memorandum mit Recht sagt, daß er heute schon möglich wäre. Wird ihm ein Weg bereitet, so wird die deutsche Sozialdemokratie jedenfalls nichts tun, was ihn verzögern könnte. Die Verantwortung für alles, was er der Arbeiterklasse schuldig bleibt, trifft dann die Parteien der Länder, die keine Verständigung mit uns gewollt haben.

Wie England die Neutralen behandelt.

Das Haager Korrespondenzbureau teilt mit: Der Vorsitzende des Ministerrats, Lord von Curzon, antwortete auf eine Anfrage des Abg. Voort van Zijp schriftlich, daß der Ministerrat deshalb beschloß, die Ausfahrt der Regierungskanovs nach Indien zu verbieten, weil die britische Regierung wegen eines kleinen Teils der Ladung des Dampfers „Noordam“ Schwierigkeiten machte und weit auch noch einige andere Punkte von geringerer Bedeu-

tung untersucht werden mußten. Der Marine-Minister fand, daß der Beschluß des Ministerrats sich mit seiner Verantwortlichkeit nicht vereinigen lasse und war der Ansicht, daß der Konvoi trotz der Schwierigkeiten ausfahren müsse. Sein Beschluß, seine Entlassung anzubieten, stand unerhört fest. Der Ministerrat fand, als inzwischen das Demissionsangebot des Marineministers an die Öffentlichkeit gedrungen war, daß es nicht im Interesse des Landes gelegen wäre, dem Ansuchen Folge zu geben.

Bei dem kleinen Teil der Ladung handelt es sich um deutsche Farbstoffe. Die englische Regierung stellte sich auf den Standpunkt, daß sie gegen solchen Transport an und für sich keine Einwendung erheben würde, wenn sie sich überzeugen könnte, daß die Farbstoffe nicht aus anderen als feindlichen Ländern bezogen werden könnten. Daß der holländische Geleitzug nicht zur Abfahrt gelangte, hing mit dem Einschleppen der Entscheidung in dieser Frage zusammen, und jetzt hat die holländische Regierung erklärt, aus einer englischen Antwort vom 29. Juni ergebe sich, daß keine Uebereinstimmung erzielt werden konnte. Daraus aber zieht sie die Folgerung, daß die deutschen Farbstoffe wieder ausgeladen werden müssen, um endlich ein Abfahren des Geleitzuges möglich werden zu lassen.

Hier hat also Holland nachzugeben und sich dem durch nichts begründeten britischen Verlangen fügen müssen. Kaum ist dieser Fall erledigt, da taucht schon wieder ein neuer auf. Der Haager Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ meldet: Zwischen Holland und England droht wegen der deutschen Kies- und Sandbeförderungen auf den Limburgischen Bahnen ein neuer Streit auszubrechen. Die britische Regierung fordert das Recht, diese Zufuhren durch einen englischen Kommissär kontrollieren zu lassen, was Holland nicht zugehen will. Es findet darüber ein Depeschenwechsel zwischen London und dem Haag statt.

England tritt den Neutralen gegenüber immer mehr als Diktator auf. Und dabei spielen sich seine Staatsmänner als Beschützer der kleinen Nationen auf. Ein netter „Schuß“!

Was der Krieg bringt.

Der deutsche Abendbericht.

W.S. Berlin, 2. Juli, abends (Amtlich.)

Von den Kampfzonen nichts Neues.

Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 2. Juli. (Amtlich.)

Die Artilleriefähigkeit war an der ganzen italienischen Front rege. Sie steigerte sich heute früh zwischen Brenta und Piave und an der unteren Piave zu namhafter Stärke. Größere Frontveränderungen sind gestern tagüber unterblieben.

Keine holländische Friedensvermittlung.

Von zuverlässiger Seite wird den „Basler Nachrichten“ berichtet, daß im holländischen Ministerium Cortis van der Linden erklärte, er denke nicht daran, irgendwelche Friedensinitiative zu ergreifen, und zwar begründete er diese Erklärung damit, daß ihm von London aus erst kürzlich bedeutet wurde, daß England in jedem Friedensschritt eine unfreundliche Haltung seines Vermittlers erblicken würde.

Wohin England will nicht, daß über den Frieden verhandelt wird. Wie lange soll das noch so weitergehen?

Eine Verschwörung in Polen?

Die Krakauer und Lemberger Blätter sprechen ausführlich von einer Verschwörung, die von den politischen Parteigängern Studnickis angezettelt wurde und in die Fürst Radziwill und andere Persönlichkeiten verwickelt sind. Die Mitglieder des Regimentsrates, der Vorsitzende Ostrowski und Erzbischof Rafowski sollten unter Androhung des Erschießens zum Rücktritt gezwungen werden, während Fürst Lubomirski durch mildere Mittel zur Abdankung gebracht werden sollte. In ihre Stelle sollte eine den Zentralmächten feindliche Regierung treten. Studnicki wollte den Angehörigen des Regimentsrates Ingenieur Bierowski in die Verschwörung hineinziehen, der den Regimentsrat jedoch davon in Kenntnis setzte. Der Regimentsrat wies den Ingenieur an, auf den Plan scheinbar einzugehen und die Verschwörerberatungen in seiner Wohnung abzuhalten, wo verborgene Stenographen die Verhandlungen aufnahmen, die im entscheidenden Moment veröffentlicht wurden.

Wahrsieg der Bolschewiki.

Die Londoner „Times“ meldet aus Moskau: Die Bolschewiki wählen in ganz Rußland haben den Bolschewiki 92 Prozent aller abgegebenen Stimmen zugeführt.

Die tschecho-slowakische Bewegung.

Die Tschechen löken nach Kauter den Samwet von Wladislawski an.

Auf dem Umwege über Tokio gibt die „Times“ die Drohung von Tschechenführern weiter, die Tschechen, die in Sibirien die Gewalt hätten, würden an den 200 000 Deutschen und Österreichern, die jetzt in ihrer Macht seien, blutige Rache nehmen, wenn die Österreicher fortführen, wie an der italienischen Front, gefangen genommene Tschechen erschießen zu lassen.

Die französischen Royalisten an der Arbeit.

Die „Humanité“ teilt den Wortlaut einer Beitritts-erklärung zur royalistischen Partei mit, wie sie an der Front massenhaft zur Verteilung gelangt. Er lautet: „Ich verpflichte mich, jedes republikanische Regime zu bekämpfen. Die Republik in Frankreich bedeutet die Herrschaft des Auslandes. Der republikanische Geist desorganiert die nationale Verteidigung und begünstigt die dem Katholizismus entgegenstehenden Tendenzen. Man muß Frankreich ein Regime zurückgeben, das französisch ist. Unsere einzige Zukunft ist die Monarchie, wie sie der Herzog von Orleans verkörpert. Ich erkläre meinen Beitritt zum Werk der monarchistischen Restauration, und ich verpflichte mich, ihr mit allen Mitteln zu dienen.“ Die „Humanité“ verlangt, man möge diese Gesandten ins Reich bringen.

Sperrverweigerungsbeleid.

Der sozialdemokratische Zeitung „Der Volk“ zufolge erließ Dr. Hirsch aus London ein von Henderson, Branting,



Warmes Herz,
offene Hand
unsern Kriegsbeschädigten!
Gib
zur Ludendorff-Spende!

Albert Thomas, Renaudel, Longuet, Huguens und anderen Delegierten der Arbeiterkonferenz unterzeichnetes Telegramm, in dem das Bedauern ausgesprochen wird, daß Trozki der Reise nach England verweigert wurde und die Delegierten insolge dessen außerstande waren, mit ihm zur Erreichung des gerechten Friedens, den alle wünschen“ zusammenzutreffen.

Hierzu ist zu bemerken, daß über eine die Bahverweigerung angreifende energische Debatte und einen ebenso energischen Beschluß des Kongresses der englischen Arbeiterpartei der Draht noch immer nicht berichtet.

Untergang eines englischen Hospitalsschiffes.

Neuter meldet aus London vom 1. Juli: Das Sekretariat der englischen Admiralität veröffentlicht folgende Erklärung: Am 27. Juni, 9 Uhr 30 abends Schiffszeit (ungefähr 10 Uhr 30 Sommerzeit), als sich das englische Hospitalsschiff „Llandovery Castle“ auf 116 Meilen südwestlich von Fastnet befand, ist es von einem deutschen U-Boot torpediert worden und in 10 Minuten gesunken. Das Schiff befand sich auf der Rückreise aus Kanada und hatte darum keine Kranken und Verwundeten an Bord. Die Besatzung bestand aus 164 Offiziere und Mannschaften. Außerdem hatte das Schiff 80 kanadische Militärärzte und 14 Pflegerinnen an Bord. Von diesen 238 Personen haben bisher nur 24 Überlebende in einem Boot den Hafen erreicht.

Neuter bringt einen amtlichen Bericht des Kapitäns über die Einzelheiten bei der Versenkung des Hospitalsschiffes „Llandovery Castle“, dessen Angaben natürlich noch der Nachprüfung bedürfen. Das Schiff ist 10 Uhr 30 Minuten abends in der Nacht vom 27. Juni 170 Meilen von der Küste versenkt worden. „Llandovery Castle“ fuhr mit 14 Seemeilen Geschwindigkeit. Der Himmel war bedeckt, trotzdem soll sie gut zu sehen und ihr Charakter als Hospitalsschiff unverkennbar gewesen sein. Die Explosion des Torpedos war das erste Zeichen von der Anwesenheit eines U-Bootes. Die Lichter gingen aus und alle weiteren Vorgänge spielten sich beinahe im Dunkeln ab. Nachdem festgestellt worden war, daß das Schiff manövrierunfähig sei, wurde Befehl gegeben, das Schiff zu verlassen. Das Achterschiff sank zuerst, der Bug ragte aus dem Wasser. Der Dampfessel sprang innerhalb 10 Minuten. Das Boot des Kapitäns stürzte elf Mann auf. Als sie noch zu einem anderen, der um Hilfe rief, heranzufahren, wurde von dem auftauchenden U-Boot der Befehl gegeben, daß das Boot langsichtig des U-Bootes kommen sollte. Der Kapitän wurde in den Kommandoturm des U-Bootes gebracht und von dem U-Bootskommandanten nach dem Namen des Schiffes gefragt. Der Kommandant sagte, daß die „Llandovery Castle“ acht kanadische Fliegeroffiziere an Bord gehabt habe. Der Kapitän leugnete es und erklärte, es seien sieben kanadische Sanitätsoffiziere an Bord gewesen. Das Schiff sei von der kanadischen Regierung gechartert worden für den Transport von Verwundeten und Gefangenen. Auf die erneute Feststellung des Kommandanten, daß die „Llandovery Castle“ amerikanische Offiziere für die Front besördere, gab der Kapitän sein Ehrenwort, daß er in den sechs Monaten, die er mit dem Schiffe fuhr, nur Kranke und Verwundete befördert habe.

Anmerkung des W. T. S.: Wie alle ähnlichen Behauptungen der englischen Admiralität, dürfte es auch in diesem Falle nicht den Tatsachen entsprechen, daß ein deutsches U-Boot an dem Schicksal des Schiffes schuld ist. Wie aus späteren Nachrichten hervorgeht, hat niemand an Bord des Dampfers ein U-Boot oder einen Torpedo bemerkt. Jedenfalls wird die Ursache des Verlustes auf eine englische Mine zurückzuführen sein.

Amerikanische „Freiheit“.

Die größte jüdische Tageszeitung New Yorks, der in einer Auflage von weit über 100 000 erscheinende sozialistische „Forward“, wurde wegen des Verdachts „unpatriotischen Interesses für Deutschland“ mit dem Ausschluß vom Postbetrieb durch die amerikanische Regierung bedroht. Der „Forward“ mußte, um dieser Zwangsmaßregel zu entgehen, die schriftliche Erklärung abgeben, daß er sich verpflichte, in Zukunft überhaupt keinerlei Aussprache über den Krieg in seinen Spalten mehr zu gestalten.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 3. Juli. (Amtlich.) Im Mittelmeer verenkten unsere U-Boote 4 Dampfer von rund 15 000 Brutto-Registertonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Aus Südbel und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 3. Juli.

Der Hunger im Sprichwort.

Neulich sagte zu mir einer: „Auch du wirst dein Fett noch kriegen“, worauf ich zurückrief: „Wirst du, wo der Pfeffer wächst?“ Da haben wir uns beide angegraut und herzlich gelacht; dabei kam es uns zum Bewußtsein, wie doch der Krieg so gründlich auch unsere Sprichwörterjahrgang zerstört hat. Wenn viel es wohl noch ein, vom „ausgewärmten Kohl“ zu reden, wer würde nicht etwas „für ein Butterbrot“ oder gar „um ein Vinsengericht“ hergeben? „Hoppfen und Salz ist längst verloren“, viele würden heute sogar dazu bereit sein, „Kartoffeln aus dem Feuer zu holen“, wenn es nur welche zu holen gäbe. Sogar Alkoholdes Kohlen auf dem Haupte sammelt“ wäre in der Zeit der Kohlennot ein Gewinn, man könnte Koks daraus machen. Wie kann ein „eigener Herd Gottes wert“ sein, wenn kein Brennmaterial drin ist. „Del ins Feuer zu gießen“ geht nicht, selbst wenn Mutter auf heißen Kohlen sitzt und wenn sie nur mit Wasser lösen wollte“, alles bittet „zäh wie Schlleder“. Ein Vorteil ist es, wenn man jetzt „Grüne im Kopf“ hat. Wer „einen Bod schließt“ über den Boden nicht“, der ist „ein rechter Glückspil“. In diesem Falle gilt das Wort: „der kann nicht wie Brot essen“, kommt zu einer mit einem „Brotspil“ zusammen, dann wäre das ein Treiben für ihn“. Wir müssen schon der Mund“. Aber die Fische sind rationiert.

Wo ist der, der noch „große Kofinen im Sa“ hätte? dem würde „der Safer stehen“, die Welt rief ihm zu: „Brot! Brot! Brot!“ denn die Kofinen sind beschlagnahmt. Da ist schon besser, man bekommt „Brot um das Maul geschmiert“. „Weiß mir nur mit dem Quark vom Leibe“, hören wir schon rufen. Trostlos: „Er schaut sich ein Klübchen“, kommt heuer wieder mehr zur Geltung, weil „in der Not auch der Teufel fliegen fröhlich“.

Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Er ist ein dicker Mann, folglich ein guter.“ Das ist heute sehr gewagt, besser schon: „Er ist nichts wie Haut und Knochen“, oder „er hat keinen Saft und keine Kraft“. „Nicht Fleisch, nicht Fisch“ trifft jetzt mit gratifamer Ironie zu, ebenso „daß kein Saft mehr im Pfeffer liegt“. Es ist heute ganz unmöglich, wenn noch jemand „mit Speck Mäule fangen“ wollte. „Abwarten und Tee trinken“ hat noch seine Berechtigung, besonders im Streit zwischen Kuhlmann und Westarp; nicht so sehr aber: „Er weiß, wo Barthel den Most holt“, denn es ist feiner zu haben, selbst kein Pepselwein. „Kaffee und Zucker machen den Beutel lücker“, scheint auch einmal im Kriege entstanden zu sein, nicht aber: „Gott, der Zähne gibt, gibt auch Brot“, dazu braucht jeder seine Brotmarken; auch „unser täglich Brot gib uns heute“ hat nunmehr seinen guten Ruf verloren. „Wir lochen breite Bettelstüppen“ bekommt mit jedem Tag mehr Gültigkeit. „Die Milch der frommen Denksungsart“ ist lauer geworden; „in jeden Quark seine Nase stecken“, wäre ein Hochgenuss.

„Der Butter auf dem Kopfe hat, braucht nicht an die Sonne zu gehen“, das soll für Hamsterer gelten, die für das Pfund 20 Mark zahlen, sie scheuen alle das Tageslicht. „Sonig um das Maul schmieren“ ist eine schwere Sache, eher schon „Koh an die Backen“. Wer kann heute noch „mit der Wurk nach dem Schinken schmeißen“ oder „klaren Wein einschenken“? Das ist ebenso unmöglich, als wenn ich fragen wollte: „Gib deinen Saft dazu“, „Woher nehmen und nicht stehlen“? Wer jetzt sagt, „es ist mir Wurk“ und hat keine Fleischkarte, fällt schon auf. „Ins Bettelnäpchen treten“ mühte heute ein Hochgenuss auch für Vegetarier sein; wer könnte sich verkehrt fühlen, wenn ihm gesagt würde, „du hast dein Fett weg“?

So ändern sich die Zeiten. „Aus dem Herzen heraus fröhlich und frei reden“, ist reinweg unmöglich, weil immer ein Saft dahinter liegt. „Der Hunger ist der beste Koch“, mag noch angehen, obgleich ich mit dem „Salz und Brot macht Wangen rot“ schlechte Erfahrungen gemacht habe. Jeder möchte der dümmste Bauer wegen „der größten Kartoffeln“ sein, heute gilt kaum das Weberlied:

Kartoffeln in der Früh,
des Mittags in der Brüh,
des Abends in dem Ehrenkleid,
Kartoffeln in alle Ewigkeit,

weil mit weniger als einem Pfund täglich dieser schöne Grundriß nicht durchzuführen ist.

Überall stößt man an. Ein Sprichwort aber hat heute noch seine volle Berechtigung, Vater, Mutter und die Kinder, Bürgermeister und Ratsherren bestätigen es, nämlich: „Vogel fröh oder stirbt!“

Keine Verlegung der Sommerferien. In den letzten Tagen hatte sich das Gerücht verbreitet, die Oberprüfungsbehörde wolle die Sommerferien der städtischen Schulen in letzter Stunde um mehrere Wochen verschieben. Von zuständiger Seite erfahren wir, daß die Behörde eine Verlegung der Ferien nicht beabsichtigt.

Ein größeres Feuer kam in der Nacht zum Dienstag in der Kalkofeneinfabrik von Ewers & Sohn in Siems zum Ausbruch. Es brannte ein Teil des Dachstuhles sowie in den Partieräumlichkeiten des Brennofengebäudes, das vor Jahresfrist schon einmal vom Feuer verheert wurde. Die Lübecker Feuerwehr wurde um 1,40 Uhr nachts alarmiert. Sie griff mit Dampfspritze und Motorspritzboort ein und war bis morgens 5 1/2 Uhr angestrengt tätig. Der Schaden ist sehr erheblich. Bisher konnte die Entstehungsursache noch nicht festgestellt werden.

Beschränkte Nachrichtenübermittlung nach Amerika. Der unmittelbare Postverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika ist unterbrochen. Nach einer Mitteilung des amerikanischen Roten Kreuzes ist jegliche Korrespondenz zwischen Amerika einerseits, Deutschland und Österreich-Ungarn andererseits, sei es direkt oder indirekt, ausgenommen die Kriegsgefangenen-Post, strengstens verboten. Personen, welche diese Bestimmung übertreten, droht in Amerika Gefängnisstrafe. Es ist jedoch eine beschränkte Nachrichtenübermittlung durch das Rote Kreuz zugelassen. Die Zentralauskunftsstelle für Auswanderer in Berlin, Am Karlsbad 10, nimmt kurzgefaßte, nicht in Briefform gehaltene Angaben, die den betreffenden Angehörigen in den Vereinigten Staaten, gleichwie in Kanada und Südamerika, persönliche, nicht geschäftliche Nachrichten mitteilen oder über deren Aufenthalt oder Befinden Auskunft erbitten, zur Weiterleitung entgegen.

Silfsdienstplichtige werden von der Kriegsamtsstelle Altona für das besetzte Gebiet Belgiens gesucht. Wir verweisen auf die betr. Anzeiger in unserer heutigen Ausgabe.

Die Abteilung Schuhfärjorge hält schon seit geraumer Zeit in der Königstraße 19 Kurse im Strumpfsticken nach bewährtem Muster. Jede Hausfrau kann dort nach leicht faßlicher Methode gegen Bezahlung von 1.50 Mk. für den Kursus die Strümpfe für sich und die Ihren ausbessern erlernen oder wie man aus Strümpfen für Erwachsene Kinderstrümpfe anfertigt. Die Muster sind auch ohne daß man an dem Kursus teilnimmt, erhältlich.

Gelöbnis und Wünsche der Guttempler. Von den Mitgliedern der Großloge II, die hier am Sonntag versammelt waren, wurde, wie man uns mitzuteilen erfuhr, folgende Entschließung dem Senat übermittelt: „Die heute in Lübeck versammelten Guttempler legen einem hohen Senate der freien und Hansestadt Lübeck das Gelöbnis ab, willig und ohne Klagen alle Lasten tragen zu wollen, die der dem deutschen Volke aufgezwungene Krieg von ihnen erheischt. Sie bitten aber auch einen hohen Senat, geneigtst dafür einzutreten zu wollen, daß von der künftigen Ernte keine Kartoffeln, kein Getreide, kein Obst und kein Zucker anderen Zwecken zugeführt werde, als der Ernährung des deutschen Volkes. Deutschlands Heimarbeiter, seine Frauen und Kinder verzichten gerne auf Schnaps, Bier und Wein, wenn sie dafür Brot und Kartoffeln, Obst und Zucker, Graupen und Gröhe erhalten.“

Im künstlerischen Genüsse brachte ein Begrüßungsabend, der am Sonntagabend im Marmorpal aus Anlaß einer Großlogen-Gaberteilung des Guttemplerordens veranstaltet wurde. Nach Begrüßungsworten von Senator Dr. Vrenau und Regierungsrat Dr. Lange führte Dr. Deede in feingebildeten Worten den J. O. G. T. als hervorragenden Träger der neuen deutschen Kultur und als wichtigste Stütze der Weimarer Bewegung. Schriftleiter J. G. O. J. (Hamburg) betonte die Notwendigkeit, jetzt keinerlei Nahrungsmittel zur Herstellung alkoholischer Getränke zu verwenden und hob hervor, daß ohne die Enthaltensamkeit die wirksamste Bekämpfung der großen Volksleiden sowie eine durchgreifende Lösung der auf die Volksmohlpfahrt und auf baldige Heilung der unheimlichen Volkskörper durch den Weltkrieg geschlagenen Wunden zielenden Aufgaben unmöglich sei. Den größten Teil des Abends füllten künstlerische Darbietungen aus. Herrn Bünders maßvolles und doch alle Empfindungen prächtig widerspiegelndes Organ feierte namentlich in dem Vortrag einer Ballade von Wandschäfers Triumphe. Herrn Hoffis schmieglamer und wohlklingender Bariton sang sich wieder in die Herzen der Zuhörer. Gebezu gefangennehmend aber zeigte sich der Gegenüber Herr Einar Hansen aus Hamburg. Nicht nur spielte er das Man-

Welsch-Konzert und andere bekannte Stücke der Violinliteratur mit blendender Technik und höchster Sauberkeit; es war auch jeder Ton von dem Zauber einer echten Künstlerseele getränkt. Es ist zu wünschen, daß der überaus sympathische Geiger einmal in einem größeren Konzert in Lübeck zu hören sein wird.

wh. Hanftheater. „Der Hias“, das sogenannte feldgraue Spiel, das als echtes Soldaten-Volksstück gilt, wird seit gestern wieder allabendlich den Besuchern des Hanftheaters vorgeführt. Auf den Inhalt brauchen wir nicht näher einzugehen, denn er ist bereits bei den ersten „Hias“-Auführungen, die s. Zt. in der Stadthalle stattfanden, an dieser Stelle näher erörtert worden. Unser Standpunkt zu diesem Spiel ist unverändert. „Der Hias“ mag ein ganz prächtiger bayerischer Junge sein — auch echt noch dazu — aber künstlerische Wirkungen erzielt er nicht. Der „Bastl“ und der „Alois Hintertupfer“ erfreuen mit ihrem volkstümlichen Humor in der Lagerstube noch eher. Wirkliche Schaupielereigenschaften nur zwei unter den Darstellern zu sein: Der Darsteller des Haushofmeisters Gaston und die Darstellerin der Jose Minerte. Diese beiden verdienen ein Lob. Aufsehen erregten noch die Spezialitäten, die in der Lagerstube auftraten. Der Tierhimmels-Imitator, der schiffisch musikalische Clown, der auf einer Kanone Musik macht, und sein Partner, der Dumme August. Auch die echten Schulpflichter riefen starken Beifall hervor. Das Haus war sehr gut besetzt.

Was gefunden wurde. Im Monat Juni d. Js. sind beim Postamt als gefunden eingeliefert bzw. angezeigt und bisher noch nicht wieder abgefordert worden: Mehrere Portemonnaies mit Inhalt sowie einige lose Geldscheine, 2 Banknotenfälscher, 1 Damenuhr, 1 Trauring, 1 goldener Siegelring, mehrere Broschen, 2 Rocknadeln, 1 Brieftasche mit Papieren, etwa 2 Meter Damenblusenstoff, 1 Schal, 1 Frühstücksstange, 1 Schälerröhre, 2 Leinwandbeutel, 1 Kinderbandtasche, Gummiringe, 1 Taschenmesser, 1 Damenuhr, 2 Federhalteretuis, Handtuch und Badecappte und eine Hütbürste.

pb. Wieder ergriffen und der Strafanstalt Lauerhof zugeführt wurde der Zuchthausgefangene Arbeiter Hermann Schilberg, geb. am 3. Februar 1890 in Süchteln, der aus der Strafanstalt entwichen war, wo er noch eine 2½-jährige Zuchthausstrafe zu verbüßen hatte.

pb. Jugendlicher Dieb. Festgenommen wurde ein jugendlicher, bereits mehrfach bestraffter Arbeitsbursche von hier, der sich in einer Wirtschaft in der Donkwardsgrube eingeschlichen hatte und den Versuch machte, den dort befindlichen Schränkchen zwecks Ausführung eines Gelddiebstahls zu erbrechen.

pb. Ausgenommenes Schloß. Der Kriminalpolizei gelang es, ein Schloß in der Hützstraße auszunehmen. Bei dem dort wohnhaften Händler Paul Jertz wurden 6 große Treibriemen vorgefunden, die von einem Diebstahl in der Meierei in Gr. Miltz herühren, die Jertz aber nun, um sie zu verbergen, bei einer Verwandten in der Mühlenstraße versteckt hatte. Der bereits wegen gemerbemäßiger Heblerei mit Zuchthaus vorbestrafte Jertz dürfte an dem Diebstahl der Treibriemen selber beteiligt gewesen sein. Seine Wohnung war ein gern aufgesuchter Zufluchtsort für schiffisches Gesindel. Jertz wurde festgenommen. Seinen Komplizen dürfte bald dasselbe Schicksal ereilen.

pb. Ermittelter Hühnerdieb. Von einem Brückenwärter der Herrenbrücke wurde in der Nacht zum 2. ds. Mts. ein Mann angehalten, der in der Richtung auf Lübeck die Herrenbrücke zu passieren suchte und dabei einen verdächtig aussehenden gefüllten Rucksack trug. Es stellte sich heraus, daß sich in demselben zwei Hühner befanden, die der Angehaltene, wie bald festgestellt werden konnte, einem Forstarbeiter in Malbühren gestohlen hatte. Der Hühnerdieb, ein bereits mehrfach vorbestrafter Arbeiter, wurde festgenommen, er führte einen scharf geladenen Revolver bei sich.

Schönberg. Streiklicher Sorgen während des Krieges: In der Neuweltiger Landeszeitung wird jetzt dieser

Der amtliche Kriegsbericht.

WLB. Großes Hauptquartier, 3. Juli. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Erfolgreiche Erkundungsgänge; stärkere Vorstöße der Engländer bei Meris und Moryenneville (nördlich von Arras) scheiterten. In östlichen Kämpfen nordwestlich von Albert machten wir Gefangene.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Nördlich der Visne haben sich heute früh östliche Kämpfe entwickelt. Zwischen Visne und Marne hielt rege Tätigkeit des Feindes an. Teilsangriffe bei St. Pierre-Vigle und westlich von Chateau-Thierry wurden abgewiesen.

Aus einem amerikanischen Geschwader von 9 Einheiten wurden 4 Flugzeuge abgeschossen. Lt. Udet errang hierbei seinen 39., Lt. Doevenhardt seinen 33. und 34. Luftsieg. Lt. Friedrich und Biegefeldweber Thon schossen ihren 20. Gegner ab.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Seegefecht in der Adria.

Wien, 3. Juli. (Amtlich.) In den Morgenstunden des 2. Juli ließ eine kleine Abteilung unserer Torpedo-Einheiten in der Nord-Adria auf stark überlegene feindliche Torpedo-Streitkräfte. Es entwickelte sich ein lebhaftes Torpedogefecht auf kurzer Distanz, wobei es unseren Einheiten gelang, einen großen feindlichen Zerstörer in Brand zu setzen und zwei schwer zu beschädigen. Der Feind brach das Gefecht ab und zog mit überlegener Geschwindigkeit gegen seine Basis zurück. Unsere Einheiten erlitten nur ganz belanglose Schäden; außer einigen Leichtverletzten keine Verluste.

Flottenkommando.

Sammer ausgehört: Der frühere Herzog Carl Michael zu Mecklenburg (der russische General! Red.) ist durch den Tod des Großherzogs Adolf Friedrich VI. Großherzog von Mecklenburg-Strelitz geworden. Als Großherzog ist er aber oberster Bischof der Landeskirche und hat den Anspruch, als erster im Kirchenbetriebe erwähnt zu werden. Statt dessen wird er in demselben vollkommen übergangen, während des Verweises des Landes (des Schweriner Großherzog) gedacht wird. Hier liegt ein offenes Unrecht vor, das schleunigst wieder gut gemacht werden muß. — Wie fein das Empfinden für solches offenes Unrecht bei gewissen „Untertanen“ in diesem verfassungstollen Lande entwickelt ist! Beider nicht für jedes amtliche öffentliche Unrecht.

Hamburg, 1000 Pfund Butter beschlagnahmt. Die Polizei brachte in Erfahrung, daß ein in Hummelshüttel wohnender Krämer einen großen Schleichhandel mit Butter betrieb. Die Ermittlungen, die in aller Stille geführt wurden, führten zur Feststellung, daß der Sohn des Krämers, ein Soldat, in Holstein umherreiste und dort die Butter aufkaufte, die er seinem Vater zusandte. Der Soldat wurde jetzt festgenommen. Gleichzeitig erschienen in dem Geschäft des Vaters Polizeibeamte und durchsuchten das Lokal nach Butter; 1000 Pfd. wurden gefunden und beschlagnahmt.

Hamburg. Der Verband Hamburger Beamtenvereine hielt eine von etwa 6000 Beamten und Beamtinnen aller Klassen besuchte Versammlung ab, in der die Mitglieder der Bürgerchaft Gremmühl über Wirtschaftsnote und Beamtenbewegung und Junge über Teuerung und Staatshilfe sprachen. Unter lebhafter Bewegung und Zustimmung von allen Seiten wurde eine Entschließung angenommen, wonach vom Staat auf das bestmögliche gesichert wird, daß endlich mit der unzureichenden Bemessung der Teuerungsbeträgen gebrochen wird und ungejäumt zur Erhaltung der wirtschaftlichen Selbstständigkeit seiner Staatsbediensteten durchgreifende Maßnahmen getroffen werden. Wenn die Beamten den kommenden Winter durchhalten sollen, so ist die Gewährung einer die früheren weitestgehend übersteigenden einmaligen Beihilfe und die Verdoppelung der Gehaltszuschläge, die für alle Beamten gleich zu bemessen sind, dringend notwendig.

Altona. Stadtrat Dr. Goerlich zum Senator gewählt. Der Wahlkampf am Dienstag endete mit einem vollen Siege des Stadtrats Dr. Goerlich aus Thorn, der mit einer Mehrheit von 307 Stimmen zum befohlenen Senator in Altona auf die Dauer von zwölf Jahren gewählt wurde. Die Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen betrug 2109, von denen auf Stadtrat Dr. Goerlich 1298 und auf Stadtrat Ewert 901 Stimmen entfielen. Die Sozialdemokraten und die Beamten hatten beschloffen, für Dr. Goerlich zu stimmen und haben dessen Wahl erreicht. Stadtrat Ewert war der Erkorene der Bürgervereine.

Altona. Großfeuer entbrach Dienstag bald nach 12 Uhr in der Garmannischen Klotenmühle in der Großen Elbstraße 137, das sich beim Eintreffen der Altonaer und Hamburger Feuerwehr bereits über das 15 Meter breite und 60 Meter tiefe fünfgeschossige Gebäude ausgebreitet hatte. Die wertvollen Maschinen und Getreidevorräte sind vollständig ein Raub der Flammen geworden. Die Feuerwehr mußte auch besondern Wert darauf legen, die benachbarten Gebäude zu schützen, die ständig unter Wasser gehalten wurden. Flugfeuer richtete auf einigen im Hofen liegenden Fahrzeugen Schaden an, der bald abgewendet werden konnte. Die Entstehungsurache ist unbekannt und der bedeutende Schaden noch nicht annähernd zu überschauen.

Rostock. Eine Sachfreijhererei-Aktiengesellschaft mit einem Kapital von zwei Millionen Mark ist nunmehr auch hier gegründet worden. Den Aufsichtsrat bilden Handelskammerpräsident Dr. H. Isamus, Rostock; Kaufmann Ernst Brodelmann, Rostock; Schiffszwecker Gustav Fischer, Rostock; Bankdirektor W. Grimshage, Hamburg; Fabrikbesitzer Dr. Wilhelm Koch, Rostock; Kaufmann Fr. Otto, Rostock, und Konrad F. Alb. Pust, Geestmünde. Zum Vorstand ist Herr Julius Diedrich, der lange bei den Firmen F. Alb. Pust und Kohlenberg & Pugh u. G. in Geestmünde tätig war, bestellt worden. Herr Diedrich hat sein Amt sofort angetreten. Die Gesellschaft hat bereits einen Dampfer erworben und außerdem 3 Neubauten bestellt. Der Abschluß weiterer Neubauten steht bevor.

Wittlich (Reg.-Bez. Stade). Beim Baden ertrank ein in der Wimmelbe in der Gegend von Horn ist der auf Urlaub weilende Landsturmmann Koppelmann aus Horn beim Baden ertrunken. Der so jäh aus dem Leben Geschiedene, der des Schwimmens unkundig war, badete zusammen mit einem Knecht, geriet dabei in eine tiefe Kuhle und ertrank.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwark, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“, Johannisstr. 46

Grundmann Zigarren * Zigaretten **jetzt** Schlüsselbuden 32.

Bekanntmachung.
Der Knochenverkauf in der Markthalle findet in dieser Woche nicht statt, da nicht genügend Knochen zur Verfügung stehen.
Lübeck, den 3. Juli 1918. (3157)

Das Polizeiamt.
Zu kaufen ges. Schlafesei. | **Visitenkarten**
Angebote mit Preis unter B H | Buchdr. Friedr. Meyer & Co.
an die Exped. d. Bl. (3152)

Theater für die Jugend
(Marmorsaal, Stadttheater)
Sonntag, 7. Juli, nachm. 3½ Uhr
Hänsel und Gretel.
Hierauf:
Kasperlein d. verzaub. Krebs
Vorverkauf E. Robert, Wustfallenhandlung, Breite Straße.
Kasseneröffnung 3 Uhr. (3144)

Zentralverband der Zimmerer Deutschlands
Zahlstelle Lübeck.
Am 29. Juni starb unser wertes Mitglied
Karl Düring.
Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren.
3160 Der Vorstand.

Schachtmeister
erfahren in schwierigen Erdarbeiten, energisch, mit großer Kolonne Erdarbeiter, bis 100 Mann, sofort gerüstet.
Angebote unter Beifügung der Zeugnisabschriften, Angabe der Lohnansprüche an
Alten-Gesellschaft für Bauausführungen
3147) Kiel, Holtenauerstraße 104.

Drucksachen aller Art
fertigt an
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.
Gewerkschafts-Kartell, Lübeck.

Versammlung
am Freitag, dem 5. Juli 1918
abends 8 Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Grundsätze u. Organisation der Volksernährung im Kriege.
Referent: Herr Dr. phil. Staudinger vom Kriegsernährungsamt in Berlin.
2. Stand u. Aussichten der Lebensmittel-Versorgung im laufenden Jahre.
Referent: Herr Ad. Rupprecht vom Kriegsernährungsamt in Berlin.
3. Aussprache.
Zu dieser Versammlung werden hierdurch auch **Gewerkschaftsvorstände u. die Mitglieder der Arbeiter-Ausschüsse sämtlich Betriebe** eingeladen.
Zahlreichen Besuch erwartet wegen der Wichtigkeit der Verhandlungsgegenstände.
3150 Die Kartellkommission

Hansa-Theater.
Ab Dienstag, d. 2. Juli, täglich abends pünktl. 8 Uhr:
Ueber **„Der Hias“** Ueber
100 Mit- 100 Mit-
wirkende wirkende
Ein feldgraues Spiel in 3 Akten von H. Gilardone.
Mit Riesenerfolg über 3000 Male in allen grösseren Städten Deutschlands aufgeführt.
Sonntag, den 7. Juli:
2 Vorstellungen.
Nachmittags 3½ Uhr und abends 8 Uhr.
Zur Beachtung! Zur Beachtung!
Zu den Nachmittags-Vorstellungen zahlen Militär und Kinder halbe Preise.
Karten für diese Vorstellung nur an der Theaterkasse.
Kartenvorverkauf für sämtliche Vorstellungen Holstenhaus, Holstenstr., Zigarrenhandlung Röhrich, Ecke Schlüsselbuden, Musikhaus Odeon sowie an der Theaterkasse des Hansa-Theaters von 11-1 Uhr vorm. und von 6 Uhr ab.
3146

Glascheiben
aller Art off.
D. Zausch, Glashandlg.,
Neichhauerstr. 35, Fernr. 2808
Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Süd. Volksbote“
Johannisstraße 46.

Stadthallen-Theater.
Direktion: Stanislaus Fuchs. 3156
Mittwoch, den 3. Juli 1918:
Zum letzten Male:
Das Fräulein vom Amt
Operette von Gilbert.
Donnerstag, den 4. Juli 1918:
Der fidele Bauer
Operette von Leo Fall.
Freitag, den 5. Juli 1918:
Zum letzten Male:
Die fünf Frankfurter.
Lustspiel von Carl Rösler.
Anfang der Vorstellungen
8 Uhr.

Auf richtigem Wege



befindet sich jeder Interessent, der bei vorliegendem Bedarf meinem großen Hause mit seinen ca. 50 noch auf das reichhaltigste gefüllten Abteilungen einen Besuch abstattet. Man wird überrascht sein von der Vielseitigkeit und Preiswürdigkeit der dargebotenen Waren.

24 Schaufenster

geben ein klares Bild meiner Leistungsfähigkeit, sie veranschaulichen das gesprochene Wort durch den wirklich erbrachten Beweis an Hand vorteilhafter Warenmengen.



Rudolph Starke Kaufhaus

Bekanntmachung

betreffend den Verkauf von Seefischen.

Der Abschnitt 2 des Fischverkaufsplanes mit heute in Geltung. Der Abschnitt 1 bleibt noch bis zum Sonnabend, dem 6. ds. Mts., gültig, doch werden auf ihn nur noch in den bekanntgegebenen Verkaufsstellen, nicht in der Markthalle, Fische veräußert.

Betriebe, die mehr als 100 Personen beschäftigen, können zwecks direkter Belieferung die gesammelten Karten des Abschnittes 2 wieder in dem Bureau der Fischverteilungsstelle, Fleischbauerstraße 27, abgeben.

Lübeck, den 2. Juli 1918. (3154)

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung

betreffend den Verkauf von Seefischen.

Bei dem Bezug von frischen Fischen wird fortan nur 1/2 Pfund auf den Abschnitt verabreicht werden.

Lübeck, den 3. Juli 1918. (3155)

Das Polizeiamt.

Strumpfmuster

wieder vorrätig, Stück 15 Bfg., Königl. 19.

Unsere Strumpfmuster umfassen 3 Stück, mittags von 3-7 Uhr. Jede Teilnehmerin arbeitet für sich selbst und lernt es, aus 2 Paar Strümpfen 1 Paar gebrauchsfähige herzustellen. Der Preis stellt sich zur Abrechnung auf 30 Bfg. Sammlungen werden Kriegspost 19 entgegengenommen.

Kriegshilfe, Abt. Schuhfärberei.

Seppinger 5744

Bekanntmachung.

Der Umtausch der Fleischkarte für die Kinder im ersten bis dritten Lebensjahre findet am Donnerstag, dem 4. und Freitag, dem 5. Juli 1918, vormittags von 9-1 Uhr und nachmittags von 3-5 Uhr, im Hause Meuser, 6, 1. Stock (Markthalleingang) statt und zwar werden gegen Rückgabe der Fleischkarte Bezugsausweise für

- 2 Pfund Kindernahrung
- 1 „ „ Käsefladen
- 1/2 „ „ Zwieback und
- 4 Pakete Puddingpulver

ausgegeben.

Geburtsausweis und braune Fleischkarte sind mitzubringen.

Lübeck, den 1. Juli 1918. (3151)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Bekanntmachung.

Land- und Bürgerzuschuß vom 26. Juni 1918 sind die Schlachtabgaben ab 8. Juli 1918 wie folgt festgesetzt:

Für einen Ochsen oder Bullen	...	Mk. 3.35
eine Kuh	...	2.00
ein fettes Kalb	...	0.70
ein mageres Kalb, ein Hamm	...	0.15
oder eine Ziege	...	0.15
ein Schwein	...	Mk. 1.35
für die mikroskopische	...	0.65
Untersuchung	...	2.00
ein Schaf	...	0.40
ein Pferd	...	5.00

Lübeck, den 1. Juli 1918. (3161)

Die Betriebsbehörde.

Abt. Schlachthof.

Vaterländischer Hilfsdienst.

Aufforderung des Kriegsamts zur freiwilligen Meldung gemäß § 7 Abs. 2 des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst.

Im besetzten Gebiet Belgiens bedarf es noch einer großen Anzahl von Hilfsdienstpflichtigen, um Soldaten für die Front freizumachen.

Es werden gesucht:

- Arbeitsdienst verschiedener Art,**
- Dolmetscher** (französisch, flämisch und italienisch)
- Köche,**
- Küchenarbeiter,**
- Maschinenschreiber** (Kenntnisse der französischen Sprache und Stenographie erwünscht),
- Ordonnanzen,**
- Schneider,**
- Schreiber,**
- Telephonisten.**

Es kommen nur Leute in Frage, die nicht mehr im wehrpflichtigen Alter, also vor dem 1. 1. 1870 geboren sind, ferner Kriegsbeschädigte, die mit Rente entlassen sind, wenn sie glauben, den Anstrengungen, die der Dienst im besetzten Gebiet mit sich bringt, gewachsen zu sein.

Facharbeiter und Personen mit auffallenden körperlichen Fehlern und Gebrechen, sowie Personen, die in kriegswichtigen Betrieben tätig sind, können nicht angeworben werden.

Die näheren Bedingungen sind bei der Kriegsamtsstelle Altona zu erfahren.

Meldungen, welche schriftlich oder mündlich erfolgen können, nimmt die Kriegsamtsstelle Altona, Geibelstr. 1, entgegen. (3166)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Alldeutsche Verfassungsbegriffe.

Wir lesen im „Deutschen Courrier“, einem Blatt, das sich nationalliberal nennen möchte:

„Im übrigen glauben wir die Lösung der Rühlmann-Krise richtig den maßgebenden Kreisen des Hauptquartiers überlassen zu können, deren Meinung Graf Hertling ja nun am Sonntag kennen lernen wird.“

Danach scheint das alldeutsche Blatt anzunehmen, daß die Ernennung und Entlassung von Ministern in Kriegzeiten Sache des Generalstabes ist.

Umgekehrt schreibt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“: „Es wird Zeit, daß der Mann, der das schöne und stolze Wort geprägt hat vom Kampf der beiden Weltanschauungen, der deutschen und der britischen, den Kampf im eigenen Deutschen Reich zum Sieg der Deutschen ausführt.“

Danach soll also der deutsche Kaiser einem Teile des deutschen Volkes den Krieg erklären, und zwar der Reichstagsmehrheit, und soll diesen Krieg durchsetzen bis zum Siege. Einen verfassungsmäßigen Weg dafür gibt es natürlich nicht.

Reform der Heeres- und Marineverwaltung.

Der vom Hauptauschuß des Reichstags eingesetzte Untersuchungsausschuß zur Vorbereitung der Heeres- und Marine-Verwaltung, sowie der Arbeiterfragen nahm am Dienstag einstimmig eine Entscheidung auf eine durchgreifende organische Reform der Heeres- und Marineverwaltung zur Durchführung nach Friedensschluß an.

Die Presse-Rüstungen des Großkapitals.

In Deutschland macht bekanntlich das Großkapital unter der Führung der Schwerindustrie alle Anstrengungen, um nach dem Kriege zur Vertretung seiner Klasseninteressen eine leistungsfähige und ergebende Presse zu haben. Zeitungsankäufe großer Stills und die Gründung der „Allgemeinen Anzeigen-Gesellschaft“, kurz „Ala“ genannt, waren die ersten selbstbewußten Maßnahmen auf dem Wege zur Schaffung einer kampfkraftigen Pressefront.

In Oesterreich beobachten wir die gleiche Erscheinung. Dort hat der Bund der Industriellen, die Organisation der Großindustrie, eine Einrichtung geschaffen, die sowohl in ihrer Konstruktion wie in ihrer Zielsetzung der reichsdeutschen „Ala“ entspricht, das „Wirtschaftliche Informationsbureau“. Der nächste Zweck dieses „Informationsbureaus“ wird sein, die österreichische bürgerliche Presse im kapitalistischen Sinne noch ärger zu korrigieren und besonders die deutschbürgerlichen Parlamentarier den Wünschen der Schwerindustrie und des Finanzkapitals noch geneigter zu machen.

Alle diese Regungen der kapitalistischen Presse-Rüstung verdienen die schärfste Aufmerksamkeit der Arbeiterklasse!

„Fette Pfünden.“

In den vom preussischen Kriegsministerium herausgegebenen „Anstellungs-Nachrichten“ — Antike Mitteilungen für kriegsbeschädigte oder verlorungsbeschädigte Militärpersonen und für Hinterbliebene von Seesoldatenangehörigen — sind für die verschiedensten Arten von Anstellungsberufen offene Stellenangebote zu finden. In der Nr. 118 dieser „Anstellungs-Nachrichten“ sind unter der Rubrik: „Stellenangebote für kriegsbeschädigte“ eine Fülle dieser „einträglichen“ Lebensstellungen zu finden, von denen einige hier wiedergegeben werden sollen:

Gemeindebediensteter Lehde (Spreewald) sucht sofort einen Gemeindefreier. Bewerber muß im Besitze gesunder Arme und auch gut zu Fuß sein. Erwünscht ist Kenntnis aller bei keiner Gemeinde vorkommenden schriftlichen Arbeiten. Jahresgehalt 1000 Mark. Kriegsbeschädigte werden bevorzugt.

Archivar mit volkswirtschaftlichen und politischen im Verständnis, der das Archiv selbst in Ordnung zu halten und die Bibliothek zu verwalten hat, für unser Preysarchiv gesucht. Gehalt einschließlich Teuerungszulage nicht ganz 200 Mark monatlich. Handelsvertragsverein Berlin W. 9, Köthener Str. 28/29.

Rosi Zurflüh.

Eine Geschichte aus den Alpen. Von Johannes Scherr.
19. Fortsetzung.

Die folgenden Briefe Ruodis hielten sich im nämlichen Ton. Wenn sich Rosi nur zu sagen gewußt hätte, warum denn eigentlich dieser hoffige, scharfe Ton sie so tieftraurig machte! Ihr Mann ließ es doch an Liebesbetuerungen, an zärtlichen Worten wahrhaftig nicht fehlen. Ja — aber gerade das war es! Diese Zärtlichkeiten, diese Betuerungen, sie klangen doch so ganz anders als früher, so fremd, so frostig! Früher brauchte er ja seine Frau seiner Liebe gar nicht zu versichern, die verstand sich ja von selbst, und er hatte es auch nicht getan, wenigstens nicht so, nicht so! Wenn Rosi das Theater gekannt hätte, würde sie die Zärtlichkeitsergüsse in den späteren Briefen ihres Mannes theatralisch gefunden und gemeint haben, das sei in den großen Städten so Mode. In ihrer ländlichen Einfachheit jedoch wußte sie mit den hochtrabenden Redensarten gar nichts anzufangen. Aber nein, etwas doch. Was der unklaren Begünstigung, in der sie schwelgte, entwiderte sich ein bitterer Zweifel, nicht gegen Ruodi, o nein, aber gegen sie selbst. Wird er, fragte sie sich mit Schrecken, der so viele Dinge gesehen, von denen du nichts weißt und verstehst, er, der jetzt so viel mit den Herrenleuten umgegangen ist und sich, scheint's, ihre Art angeeignet hat, wird er dich noch gern haben können? Oh, ich hätte ihn nicht gehen lassen sollen!

Das „Zupf!“ ist ein Alltagswort in den Familiengeheimnissen so gut wie in den Staatsgeschichten, aber dort gerade so wenig von Belang wie hier. Man gedankt seiner überall erst dann, wenn es eben zu spät ist.

Indessen da droben im Rüttli schätzte alles wieder gut zu werden, alles wieder in das alte glückliche Geleise zu kommen, als zu Ende März der Ruodi heimkehrte, volle vierzehn Tage früher schon, als seinem letzten Briefe zufolge Rosi ihn hatte erwarten dürfen.

Aber sie hatte ihn das Tal heraufkommen sehen, im Zwielicht von der Hügelhalde spähend, wie sie seit Wochen allabendlich zu ihm pflegte. Das Märceli drinnen am Küchenherd hörte ihre Frau brauchen einen laubigen Scheit auszuheben, und als es hinausging, zu sehen, was es gäbe, sah es die Rosi schon unten am Seeufer hinstellen.

Wie stürmisch sie den Kommenden bewillkommnete! Es war etwas ruhrendes in ihrer Freude. So heiß hatte sie den geliebten Mann nie geliebt wie, selbst in den Tagen und Nächten des Sonnmendes nicht.

Das war ein Jubel!

Für die städtische Gasanstalt suchen wir zum baldigen Eintritt einen Rechnungsführer, welcher später die Führung der Elektrizitäts- und Wasserwerksrechnung zu übernehmen hat. Probezeit 3 Monate, danach Anstellung gegen beiderseitige vierteljährliche Kündigung. Gehalt 200 Mark monatlich. Bewerbungen nebst ausführlichem Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum 1. Mai d. J. einzureichen. Bewerber, auch Kriegsbeschädigte, welche in ähnlicher Stellung tätig gewesen sind, werden bevorzugt. Der Magistrat. Northelm (Hannover).

Für unsere Stadtparkasse wird zum sofortigen Eintritt ein tüchtiger Gegenbuchführer gesucht. Das Einkommen beträgt vorläufig 1200 Mark und wird bei befriedigender Arbeit nach und nach erhöht werden. Die Anstellung erfolgt zunächst auf Probe mit gegenseitiger halbjährlicher Kündigung, später auf Lebenszeit. Bewerber muß eine Kaution von 1000 Mark hinterlegen und im Rechnen und Schreiben tüchtig sein. Die Stelle eignet sich besonders für Kriegsbeschädigte mit Verlust eines Beines. Bewerber mit Zivilverordnungschein oder Anstellungsschein werden bevorzugt. Bewerbungsgehalte mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum 10. Mai d. J. bei uns einzureichen. Der Magistrat. Ebdagen.

Solche „fünftägigen“ Gehälter in der jetzigen teuren Zeit den Kriegsbeschädigten anzubieten, ist der Gipfel sozialen Verstandnisses. Hier wird offensichtlich bei der Gehaltsfestsetzung auf die Nöten Bedacht genommen, denn sonst könnte man derartige Hungerlöhne nicht anbieten. Wo bleiben da alle die schönen Versprechungen an unsere tapferen Feldgrauen, wenn Behörden schon jetzt solche enormen Gehälter zahlen und das für Stellen, die ein bestimmtes Maß von Bildung und Wissen voraussetzen. Was soll da erst nach dem Kriege werden? Hier bleibt noch eine Nebenarbeit für die Gewerkschaften. Aber auch die gesetzgebenden Körperschaften in Staat und Kommune sollten Vorkehrungen treffen, daß Lohnrücklagen nicht vorkommen.

Ernährungsfragen.

Das einige Deutschland.

Die Verschiedenheit der Versorgung in den verschiedenen deutschen Vaterländern beleuchtet der Artikel eines Mitarbeiters des Berliner „Lokal-Anzeigers“. Der Mann hat Mitteldeutschland bereist, wie es scheint, zu dem alleinigen Zweck, diese Vielgestaltigkeit der Verhältnisse festzustellen. In dem langen Artikel werden über die Art der Lösung der Nahrungfrage in den berührten Staaten diese Urteile gefällt:

Berlin verjährt hinter uns mit seinen knappen Portionen und riesigen Preisen. Schon im nächsten märkischen Städtchen außerhalb der Gefahrenzone Groß-Berlins erleichtert sich die Spannung. Der Kaffee nimmt einen schwachen milchigen Ton an, die Offensiv gegen den Geldbeutel ist beim Mittagstisch weniger schmerzhaft. Aber in der nächsten sächsischen Großstadt, in Dresden, klingt wieder das Lied der schändlichen Teuerung. Die vogeländlichen Industriestädte Chemnitz, Zwickau, Reichenbach, Plauen vermögen dem Reisenden keinen Fettschinken zu geben, vielmehr wird bei schwarzem Kaffee und mäßiger Diät jede Ueberfülle erfolgreich vermieden.

Der Morgengrug in der bayerischen Grenzstadt Hof bringt schönen Milch-Kaffee, der Mittagstisch eine Fleischgabel von selbsterem Umfange. Ja, Bayern, Bayern! Das liebe Bild bot sich in allen kleineren Städten Nordbayerns bei anständigen Preisen. Butter, das bayerische Elitzier, ist genug in Bayern vorhanden. Bei der Ausfuhr durch die Post, deren Paketgeheimnis unbedenklich auf dem Altar der bayerischen Sachkaumpolitik geschlachtet wird, unterliegt sie jedoch totaler Beschlagnahme. Der bayerische Fleischtopf, der trotz aller Warnungen vor den kommenden, ganz mageren Tagen der Ganzpunkt der Entdeckungseise blieb, ließ keine warmen Däfte noch hinüberwallen nach den thüringischen Staaten, die eine annehmbare Verpflegung zeigen. Das gilt insbesondere für die thüringischen Hauptstädte Coburg und Meiningen, landschaftliche Perlen, die den Fremden mit aller Anregung des Besten gute Verpflegung bieten. In den kleineren meiningischen Dörfern waren Kaffee und Kuchen lobenswert. Nach einem Absteher nach Schwarzburg-Sondershausen! Die Verpflegung ist gut. Nach einem Kaffee in Weimar, ein Abschied von der feinen, so guten Verpflegung.

Ja, ja: ein einziges Deutschland soll es sein. Jeder Deutsche gönnt allen Deutschen Gutes, — sich aber das Beste!

In der Anstalt ihres Entzündens überfah es die Glückliche, daß Ruodi vertriebe, ihr in die Augen zu sehen.

Sie fand auch nichts Besonderes, nichts Störendes darin, daß er, kaum in seinem Hause angelangt, mit einer fast prächtlichen Eile und Wichtigkeit seine Reisetriebe aufstaut und in Gold und Silber den bedeutenden Nettoertrag seines glücklichen abgetanen Geschäftes auf den Tisch hinzählte. Nur sollte er nicht verlangen, daß sie sich gar zu viel daraus machte. Was war ihr das alles gegen das eine, daß sie ihn wieder hatte? Ihren Ruodi!

Ihren Ruodi?

So glaubte sie.

Sie nahm keinen Anstoß daran, nein, sie fand es ganz in der Ordnung, daß der Heimgekehrte mit einer gewissen Hast noch an demselben Abend nach der Zwißl hinaufbekehrte. Hätte sie doch in ihrer Schlichtheit eher an den plötzlichen Einbruch des Glanzjahres gedacht, als daran, daß in den ersten Stunden des Wiedersehens für den geliebten Mann in dem Alleinsein mit ihr etwas Drückendes, Beängstigendes liegen könnte. Sie war sogleich bereit, mit ihm zu gehen, und bis tief in die Nacht hinein lagen sie mit der Mutter und der Schwester im Oberstübli der Zwißl, dem Reisebericht Ruodis lauschend.

Was hatte der Mann inzwischen nicht alles gesehen, und wie wußte er davon zu erzählen! „Ma könnt's ahngrad drucken“, meinte die gute Zwißlwärterin. „S Brenel mit zwar etwas abweichender Meinung. Sie dachte: Der Ruodi ist ganz ein glücklicher Mann, aber was er da erzählt, ist doch lang' mit so schon, wie wenn der Herr Pfarrer vom Dittschland redet, wo er auf Hochschulen gewesen. Aber sie hätte sich wohlweislich, diesen Gedanken zu äußern. Der Rosi war alles recht, und sie hing mit Aug' und Ohr an den Lippen ihres Mannes. In ihrer freudigen Aufregung nahm sie jedes Wort, das er sprach, wie ein Orakel hin, und wo sie keine vornehm-tuende Redeweise nicht immer ganz verstand, so war ja nicht er, sondern nur sie daran schuld.

Ja, sie fühlte sich glücklich, endlich wieder so ganz glücklich. Alles Leid, alles Bangen war vorüber, war vergessen, für einen Augenblick — nein, für eine ganze Woche.

Eine ganze Glückswoge ist aber schon viel im menschlichen Leben. Hat nicht der sechzigjährige Goethe, den man vor und nach seinem Tode mit Grund als einen der glücklichsten Menschen pries, gesagt, wenn er alles zusammenzählte, so ergäbe sein ganzes Leben kaum die Summe von vier Wochen reinen Glückes?

Ruodi war in den Freudensturm, der Rosi's Seele bewegte, mit hineingezogen worden. Sehr bald jedoch mußte die arme Frau die Bemerkung machen, daß aus seinem ganzen Gebahren sie etwas so Fremdes, Unbegreifliches, wie damals aus seinen Briefen,

Soziales.

Wohnungsfürsorge einer Ortskrankenkasse. Die Dresdner Ortskrankenkasse stellte der Stadterwaltung 300000 Mark für den Kleinwohnungsbau zur Verfügung.

Aus Nah und Fern.

Die „spanische Grippe“ ist nun auch in Danzig, im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. Ober- und in verschiedenen Orten Pommerns, in Posen, im Saargebiet und in der Rheinprovinz aufgetreten. In den bedürftigen Hauptstädten ist ein Drittel der Bevölkerung von ihr befallen. In München sind etwa 1500 Personen erkrankt. Am meisten erkrankten jene Leute, die im Beruf in größerer Zahl vereinigt sind, also besonders Arbeiter und Arbeiterinnen der großen Industriebetriebe. Besonders hoch ist der Krankenstand bei den Fahrpersonal der Straßenbahn. Im Telephonamt erkrankten 30 Beamtinnen. Weitere Ausbreitung der Krankheit würde die Durchführung des Telephonnetzes beeinträchtigen. Von der Schulkommission befinden sich 66 Mann wegen Influenza in Behandlung. Auch der Postbefehlshaber leidet infolge der Erkrankungen des Personal. — Der Verlauf der Krankheit ist allenthalben kein erster.

Die Not der Zeit. Wegen Brotkautenfühlung sind in Hannover 30 Personen, darunter ein Bäckermeister in Linden, verhaftet worden.

Ein Selbstmord wegen Kündigung der Wohnung. Am Freitag mittag wurde in Nordhausen die Barbierschneiderei Mathilde Kleemann, Weidenstraße 4, in ihrer Wohnung erschlagen aufgefunden. Als Täter kommt der bei ihr wohnhafte Zigarettenmacher Heinrich Kurs in Frage. Frau Kleemann hatte dem Kurs die Wohnung infolge seiner Trunkenheit gekündigt. Hierüber war Kurs sehr ungehalten und bat Frau Kleemann, ihre Kündigung zurückzunehmen, die dies aber ablehnte. Kurs geriet hierüber sehr in Wut und erschlug Frau Kleemann mit einem Hammer. Er schloß dann die Wohnung hinter sich ab und suchte noch mehrere Trankstätten auf, von wo er sich nach Steinbrüden begab. Hier konnte er festgenommen und dem Gerichtsgefängnis zugeführt werden. Bei Kurs wurde noch ein Koffermesser vorgefunden, das vollständig mit Blut besudelt war. Die Ermordete hinterläßt fünf Kinder; sie erwartete in den nächsten Tagen den Besuch ihres im Felde stehenden Mannes.

Die lustige Stadt. Ein Wiener Lehrer schreibt der „Arbeiter-Zeitung“: Soeben, 6 Uhr abends, habe ich mit der „N. Z.“ am Abend“ gekauft und lese mich im Stadtpark auf eine Bank. Ich beginne den Bericht Welcher zu lesen — die Buchstaben tanzten mir vor den Augen! Lese ich recht? 100 000 Mann durch Tod, Verwundung und Krankheit verloren? Und ich weiß einen, ja mehrere noch sehr teure junge Leute, die dabei gemeldet sind! In diesem Augenblick tönen mit grellem Hohn lustige Weisen an mein Ohr vom Kurjalon herüber. Man hat für ihn in Ermangelung dringenderer Aufgaben gerade einen eigenen Pavillon gebaut. Ich frage mich entsetzt und empört: In welcher anderen Stadt ist so etwas möglich, daß an einem Abend, nachdem eine solche Nachricht veröffentlicht ist, nicht sofort jede Lustbarkeit abgebrochen wird? Vor Jahren war ich in einem anderen Lande Zeuge, wie ein solches nationales Unglück auf die Physiognomie einer Stadt wirkt: allerdings war das in dem bekanntlich tief unter uns stehenden, der deutschen Gemütsstimmung entbehrenden Italien! Im goldenen Wien mit seinen goldenen Wiener Herzen aber steht die Rücksicht auf genußsüchtige Kriegsprofiteure, auf lächelnde junge Herren mit ihrem weiblichen Anhang und steht namentlich die Rücksicht auf das „Geschäft“ des, wie wir gestern lasen, die Ernährungsverhältnisse so genau einhaltenden Wirtes viel zu hoch, als daß sie durch solch ein unvernünftiges Kriegereignis gestört werden dürfte. Zu Hause angekommen, sprach ich mit zwei Nachbarfamilien, die meine Entrüstung teilten: in der einen zittert eine Mutter für ihren in jener Gegend Dienst leistenden Sohn, die andere erhielt gestern die Nachricht von dem auf dem Schlachtfeld erfolgten Tode eines Bruders. Ich glaube, diese Mühseligkeiten vom Kurjalon werden noch jahrelang in diesen Seelen nachzittern; aber was sie in diesen Seelen „auslösen“ werden (um dieses Modewort zu gebrauchen), wird keine Tanzmusik sein!

Schwere Munitionsexplosion in England. Reuter meldet amtlich aus London: In der Nacht zum 2. Juli fand eine erste Explosion in Mittelengland statt. 60 bis 70 Personen sind getötet worden. Die Zahl der Verwundeten ist unbekannt. Die Fabrik muß einige Tage stillstehen, doch wird dieses keine bedeutende Veränderung in der Munitionsfertigung verursachen.

Sie glaubte sich zu täuschen und, oh, wie gab sie sich Mühe, sich wirklich zu täuschen! Aber es ging nicht, es ging nicht! Der wochenlange Glückstraum zerrann wie ein Regenbogen, wie der Schatten eines Regenbogens.

Sie bemerkte, daß ihr Mann, der sonst so rastlos und fröhlich Tätige, halbe und ganze Stunden lang müßig an seinem Schreibtisch im Eifer saß, nachdenklich, träumerisch von sich hinstehend. Wenn sie ihn ansprach, schrak er auf, heftig, fast wie zornig. Gewahrte er dann ihr Befremden, so versuchte er sie anzulächeln wie sonst. Aber, oh, dieses Lächeln, es war nicht mehr wie sonst, so gar nicht mehr wie sonst.

Es kam ihr auch vor, Ruodi sei abgemagert, und gewiß, seine früher so hellen Augen waren trübe. Er hatte auch keinen rechten Appetit.

„Ruodi“, fragte sie ihn liebevoll, „bist du krank?“

„Krank?“ „Ja“, Rosi, was fällt dir ein? „Ich bin mein Leben lang nie krank gewesen.“

„Aber du magst nicht essen, bist mager und müde —“

„Oh, das hat gar nichts zu sagen. Die Luftveränderung und der plötzliche Wechsel der Lebensweise — weißt du? — Laß nur erst noch ein paar Wochen um sein, so wird unsere Bergluft alles wieder in Ordnung gebracht haben.“

Alles? Rosi meinte, ihr Mann habe das Wort so ganz eigen betont. Was wollte er nur damit sagen?

Zweifelnd äußerte sie: „Aber wozu, lieb's Mann, wenn ebbs mit in Ordnung sein sollt', so wär' es gung.“

„Et was, Rosi! Das war ja nur so 'ne Redensart von mir. Ich bin ganz wohl. Aber da fällt mir ein, daß ich nach meinem Holzportrat sehen muß, der jedenfalls einer Erneuerung bedarf.“

Damit ging er rasch zur Stube hinaus und die Treppe hinauf.

Was ist denn das? fragte sich Rosi. 's ist neime, wie wenn er ungern mit mir würd' reden. 's kann ihn doch nit verjünnen, wenn er sich, daß ich um ihn b'orgt bin? G'woiß und sicher ist er nicht wohl. Es ließ ihr keine Ruhe, sie mußte nach einer Weile ihm nachgehen und traf ihn hinter dem Hause in dem Garten, wo das Material seiner Kunst aufbewahrt war. Da trante er unter den Säulen und Brettern herum, so in Gedanken verloren, daß er seine Frau lange dastehen ließ, ohne sie anzureden. Endlich sagte er: „Mit dem Zeug da ist nicht mehr viel zu machen. 's muß reiblicher je besser neuer Vorrat beschafft werden. Ich will drum noch heut in d' Hölle schwärzen zum Strobelshäp.“

Zum Strobelshäp? Aber du wolltest ja nichts mehr mit dem Mann zu tun haben, seit er dir vor zwei Jahren das veriproschene und zur Hälfte schon nutzlosgehaltene Holz nicht lieferete. Fortsetzung folgt.

Nowotnus Feind.

Stiße von Robert Grösch.

Omaken schaukelte das Messingbecken der Friseurstube im Sommerlang. Drinnen sind vier Stühle von gedulden Männern besetzt. Trotzdem lagert in dem schmalen Gesicht des Friseurs Nowotny eine Wolke. Sie ist geballt aus Unmut, Entrüstung, Zorn, drückt die dicke Unterlippe immer tiefer herab und verliert sich mit ihren untersten Rande im freisunden Bartwuchs des Kinns.

Keiner der vier hartstoppeligen Männer achtet, was sich mit dieser Wolke anfündigt. Keiner beachtet die Wolke; denn wer kümmert sich am Samstagnachmittag um die Seele seines Friseurs?

Nur Frau Nowotny, die ihrem Gatten warmes Wasser reicht, weiß einiges aus den verdunkelten Zügen zu lesen. Sie versteht die Blitze zu deuten, die aus den Augen ihres Mannes zur Tür jähling.

Dort sitzt Professor Maue. Er host über einem Witzblatt und lächelt verhalten. Man sieht seiner bergmüllischen Bierhöflichkeit nicht an, wie ein Friseur Nowotny gerade ihn bis auf den Tod hassen muß. Nowotny ist ein geschmeidiger, höflicher Mann; aber wegen Herrn Maue würde er seine Hand aus der Tasche ziehen. Gute nicht mehr!

Noch vor Jahresfrist lag der Professor jeden zweiten Tag gut bedient in Nowotnys Sessel. Dann mied er das Lokal plötzlich, ging steif und kalt am Becken des Lebens vorüber, als wären ihm hier drin seine besten Jahre gestohlen worden.

Nowotny rästelte nicht lange an der Sache herum. Was nicht stragalt, stragalt bekannt, daß sich Maues Logierwirtin mit einem Apparat rasierte? Nowotny fühlte tief im Herzen: Wie die Wirtin, so der modifizierte Herr!

Seitdem rührte sich Nowotny nicht mehr, wann er vor seiner Tür stand und das Straßenzichen den Professor vorbeispielt. „Bitte, der nächste Herr“, sagte Nowotny mit leiser unklarer Stimme, seit dem kleinen Rentner Krause ein und denkt: Was will dieser schamlose Professor überhaupt hier? Mag er sich doch mit seinem dreifachen Apparat abschaffen! Hat er nicht übrigens schon wieder einen verdächtigen Kraker im Gesicht? Ja, so eine tolle Maschine kann selbstverständlich keinen lebendigen Friseur erzeugen!

Und in seiner Hand zittert der Zugrinn. Wohin sollte es kommen, wenn die Menschheit zu diesen schamlosen Hilfsmitteln überging? Wozu hatte der liebe Gott Barbieren geschaffen? Damit sie ihre Kunst ausübten! Der Apparat jedoch stahl der Menschheit kostbare Zeit: denen, die Stunden damit verbrachten, sich selber abzuschaben, und den Barbieren, die vergeblich auf Kunden lauernten! Aber so war dieser Maschinengeist von heutzutage: verrückt, brutal, alles Vernünftige zertrampelnd. Von einem Professor jedoch konnte man verlangen, daß er diesen häßlichen Geist durchschaute und ihm widersteht.

Die Wolke auf dem kinnbüchigen Antlitz wächst. Sie hat bereits die Stirn ergriffen. Nein, nein, Herr Nowotny kann den Professor Maue nicht bedienen! Der Friseur fühlte's an der zitternden Hand. Nowotny möchte sagen: „Herr Maue, wir haben nichts mehr miteinander zu schaffen, guten Tag!“ Aber darauf kommt der Friseur gar nicht. „Frantischel“, hatie Nowotnys Lehrentwiler täglich gepaukt, „den Kunden nie die Wahrheit sagen! Du darfst Ungeheuer reden, Frantischel, aber nie die Wahrheit!“

Darum schmeißt Frantischel nur giftige Blicke nach der Tür. Aber keiner der Blicke trifft, keiner schlägt ein. Maues Gesicht ist jetzt ins Witzblatt getaucht; denn er liest nicht nur eine unentbehrliche Geschichte, sondern er hat sich auch für heute abend mit der kleinen Puzmacherin verabredet. — Erst als die Stühle um ihn herum leer geworden sind, als Nowotny den Rücken abgewandt gegen die Tür kehrt und Geräte reinigt, wirt sich Maue in den Puzmachers, reißt das Blatt vor die Augen und laugt sich an einer Puzmacherin.

Frantischel schlägt den Seitenbaum, daß er wie Geister über's Bettel springt. Frantischel sieht das volle Professorngesicht ein, als wolle er den Kopf herunterreißen. Frantischel weht das Messer, als hätte der Rücken in Stille liegen. Die Augen Maues trübte: ne sehen eine leichenähnliche Menschheit heraufzuckern, in der für tüchtige Barbieren kein Platz mehr ist.

Er wagt über die gelben Stoppeln und seine Hand zittert. Das vom Apparat geschändete Gesicht erscheint ihm wie die Grimasse eines Erbseindes, der sich über das Gesicht des Barbierhandwerkers freut. Das Rasiermesser tanzt, die Wolke greift über die Stirn, nach in Frantischels gepfeiften Schrittel hinein, vor den schamlos glänzenden Augen tanzen die roten Punkte des Hasses — und da war's auch schon geschehen.

Eine feine, aber unentwegte Stimpur riefelt durch den Seitenbaum.

Herr Maue hat den Barbier von sich geschoben, ist aufgesprungen, haart auf das im Spiegel schwimmende blutige Kinn, wendet sich wild wie ein angegriffener Stier gegen einen Meister, der seit den Tagen seiner Lehrgzeit keinen Menschen auch nur gerigt hatte.

„Krause!“ rief Herr Maue, und jedes Wort hat Krallen, „was leid Ihr eigentlich da? Nahezu ein Jahr lang lasse ich mich jeden zweiten Tag in der Stadt drei neben meinem Bureau rasieren. Mindestens zehnmal hat man mich dort geschmitten! Und nun Sie — und gerade heute, wo man keine — Cousine abholen will — Himmelsgottsdonnerwetter!“

„In der Schick in Herrn Nowotny gefahren? Hat ihn ein Schred gelähmt? Er steht mit offenem Munde, aufgerissenen Augen, geschändeten Beinen und horrt gedarrt, freudig erschrocken.“

„Sie — Sie lassen sich rasieren neben Ihrem Bureau?“

Herr Maue grübelte wieder oft über diese seltsame Frage. Jetzt aber steht er nur die tanzelnden, bewegten, kleinen, dunklen Augen des mehrerbährten Mannes, läßt sich von gelindem Grinsen packen, reißt sich mit der Serritte das Gesicht ab, reißt den Hut vom Haken und verschwindet durch die Tür ins Straßenzwühl.

Seit diesem Tage grüßt Frantischel den Professor nicht geschmeidiger denn je. Wenn der Vierströge morgens zur Tramsbahn geht und Frantischel das schaumende Becken einhängt, diener die weiße Friseurjacke weit vornüber.

Aber Herr Maue greift nicht einmal an den Hutrand. Er schaut abwendend an allen Friseurbetten vorüber.

Er hat einen Kopierapparat erstanden.

Dasselbe System, das die Witwe Neubert seit einem Jahre ausprobirt.

Um Raum zu schaffen.

Las der Straße wollen wieder Wagen und Wägelchen mit Möbelstücken, Betten und allerlei andern Hausat einher: es ist Viehzig. Zwar nicht einer erster Ordnung, aber immerhin gibt es ein Wandern aus alten in neue Wohnungen. Für viele auch ein Wandern aus belaubener, freundlicher Behaglichkeit in lafelose, dumpfe Enge. Manche müssen auch vom eignen Herd fort in eine Wohnung, die schon bewohnt ist. Es müssen sich dann zwei Familien teilen. Mancher Krieger, der im Frieden mit seiner Hände Arbeit den gestrienen eignen Herd noch zu erringen versuchte, kommt jetzt in fremde Wohnungen, die noch bewohnt sind von fremden Menschen, auf Urlaub. Was von ihm besonders hoch empfunden wird.

Aber genau: die Heberhöhung der kleinen, dumpfen Wohnungen wird aus der Welt geschafft, das Kennen und Jagen nach einer Stätte, wo man ungestört wohnt, hört auf, von einer hohen Bede in die Quarantänequartierung und Ka-

tionierung in Aussicht gestellt. Rationierung des Wohnraums, das bedeutet Verteilung der Räume, auch der hellen lustigen in Billen und kleinen Herrschaftshäusern, nicht nur der kleinen Kästen, die schon genug aufgeteilt sind. Das bedeutet den Sieg der Vernunft und des Lebens über tote Aften und Rechtsmittel.

Es gibt Schwarzseher, die sagen, das sei ein bißchen zuviel verlangt von der deutschen Bureaucratie und bedeute eine Art Selbstmord, denn deren Leistungen in der Ernährungsfrage Na usw. Aber das sind eben nur Schwarzseher und Rörgler. Wir andern haben es mit eigenen Augen gesehen, es kommt die gerechte Verteilung des Raumes, des Lichtes, der Freude und der Lebensmöglichkeiten.

Vorher aber kommt in die Straßen mit seinen großen Häusern eine Beamtenmühe und eine schwarze Mappe. Wir sehen sie in die Billengend des Milbentors einbiegen. Da stehen Häuser in vornehmer Einsamkeit. Prachtige Gärten, groß, kostspielig und in manchen Fällen sogar geschmackvoll hergerichtet, umschließen sie. Wir vertrauen uns kaum, die Namen auf glänzenden Metallschildern, die noch mehr glänzen als poliertes Messing, zu lesen. Uns paßt stets heilige Schen vor diesen Namen, diesen Häusern. Überdies sind auf den Gartenmauern lange Eisenstangen angebracht, die zeigen sollen, was man von den Mitmenschen hat. So etwas sieht den Blick nicht an.

Aber die Mappe kommt londer Scheu. „Klingling! Wieviel Menschen wohnen in diesem Haus?“ — „Zwei Menschen und drei Dienstmoten.“ — „Sah, es können gut hundert Menschen, groß und kleine, darin glücklich sein.“ — „Aber mein Besprech?“ — „Höher steht das Vaterland, und Sie sind doch wohl von der Vaterlandspartei?“ — „Ein gutes Wort, bitte teilen Sie nicht nur den Raum, sondern auch die Schätze in Keller und Vorratskammer.“

Von Villa zu Villa, von Brunnhaus zu Palast geht die schwarze Mappe. Ueberall das gleiche Gespräch. Nach einer Weile, dann werden die ganz hochseinen Straßen belebt sein von fröhlichen Kindern, die in Holzstapeln Tänze aufführen und Marmeladestellen verzehren. Morgens zur Schulzeit gibt es in dem stolzen Viertel eine kleine Völlerwanderung. In den Gärten aber auf grünem Rasen krabbeln und zappeln kleine Lausbüchsen und leuchtendfarbige Weibchen. Staunen in die grünen Wälder und wundern in Blättern umher. So etwas Feines, tiefes Welt: das ist doch reinweg zum Springen und Singen.

Wenn dann abends schwarze rüstige Dreherhände im Garten liebkosend über Blüten streichen, da wird es eine schöne Erholung geben. — Der wenn die schwarzen, rüstigen Hände nach harter Tagesarbeit so recht behaglich im Fenster liegen und nebenan sehr feine, weiße schäfer werden, dann gibt es gewiß eine freundnachbarliche Unterhaltung, beinahe eine Ausöhnung der Klassen. Denn die weißen, schmalen Hände sind begeistert von den deutschen Granaten und ihren Wirkungen, sie müssen wohl auch ein wenig Sympathie haben für die Hände, die Granaten drehen.

Die schwarze Mappe aber eilt geschäftig weiter. Sie gönnt sich kein Ausruhen. Sie weiß, daß auch die Zahl der zeitweilig leeren großen Mietwohnungen verhältnismäßig groß ist, sie weiß ferner, daß es sich keine, einsame Häuser noch in bedeutender Menge gibt. Sie geht hin und führt Menschen hinein.

Was der alte Faust als seinen höchsten Wunsch vor seinem Tod: aussprach, wird nun traumhaft schöne Wirklichkeit: es wird dem Wolle Raum geschaffen zum Wohnen. Es gibt natürlich Schwarzseher, das weiß man. Die sagen, für das neue Wohnen werden Regelbahnen, Fabriksäle, Wäschböden und Baracken hergerichtet. Und die Raumverteilung wird in Wohnungen vorgenommen, wo die Menschen schon bald nicht mehr nebeneinander, sondern übereinander leben. Es gäbe nur eine Steigerung der Mieten, aber keine Erhöhung der Wohnfreudigkeit. Und in der großen Zeit des Krieges habe niemals bei der Verjorgung des Volkes das Große, Einfache und Gute gefestigt, immer nur kleine Bedenklichkeiten und stets das Unpraktische.

lassen wir nur diese Schwarzseher und Rörgler, es wird sich ja zeigen, daß — sie recht behalten.

Wie Peter Rosegger in die Literatur kam.

Gelegentlich seines 70. Geburtstages erzählte Rosegger in seinem Heimgarten von Dr. Adalbert Smoboda, dem Redakteur der Grazer Tagespost, dem er die erste entscheidende Förderung seines Talents verdankte. „Als ich, ein Handwerkerzunge im Maßgebende“, berichtete er, „im Jahre 1864 Gedichte zur gütigen Beurteilung nach Graz geschickt hatte, irrtilmlich an eine andere Adresse, kam die Sendung in die Hände des Chefredakteurs der Tagespost, Adalbert Smoboda, von dessen Erntenz ich natürlich keine Ahnung hatte. Einige Zeit nachher kam ins Waldland zu mir folgender Brief: „Graz, 22. März 1864. Gehehrter Herr! Ich habe Ihre Gedichte gelesen und finde, daß Sie ein vorteilhaftes Begabung besitzen, die eine sorgfältige Pflege verdient. Ich will mehrere Ihrer Gedichte veröffentlichen und auf Sie das Publikum aufmerksam machen. Früher müssen Sie mir jedoch genau und freimütig mitteilen, wo und wie Sie die Anregung zum Dichten erhalten haben, denn in einer Dorfschule erhält man sie nicht, und welche Gedichte Sie gelesen haben. Schreiben Sie mir auch Ihre Erzählungen (die Sie in Ihrem Briefe erwähnen) ein, und geben Sie mir genau Ihre Adresse und jetzige Beschäftigung ganz der Wahrheit gemäß an. Ich möchte gern etwas für Sie tun. Was von Ihnen abgedruckt wird, soll honoriert, das heißt bezahlt werden. Willst du sich jemand finden, der Ihnen eine bessere Lebensstellung anweist. Schreiben Sie mir doch und seien Sie ganz offen gegen Ihren Sohn aufrichtig ergebener Professor Dr. A. Smoboda, Redakteur der Tagespost.“

Wie unendlich mehr, als der grüne Brief andeutet, hat dieser Mann für mich getan! Ich muß einiges, was schon anderswo angedeutet ist, hier sachlich wiederholen. Es ist für mein Erdenleben zu wichtig geworden. Wenige Monate nach Empfang des Briefes fandte ich im frühmorg alle meine Schriften — die bekannten fünfzehn Pfund. Ein alter Bauer meiner Gegend, der eines Waldprozesses wegen die 18jährige Zugreise nach Prag machte, hatte sie in einem großen Badestorbe mitgenommen. Im Herbst desselben Jahres besuchte ich Graz und stand selber vor Dr. Smoboda. Da gab es folgendes Gespräch: „Allo Sie sind der Mann, der mir den Korb voll Handschriften geschickt hat? Manchmal nehmen Sie bei Ihrem Dichten wohl Bücher zu Hilfe?“

„Bücher hab ich hatt mit gar viel, deswegen will ich mit ihrer schreiben.“

„Wenn Sie Bücher hätten, würden Sie auch dann noch schreiben?“

„Reiß mit. Immer einmal kann ich abends halt mit ein-schlafen, wenn ich halt mit ein wenig dichten tu.“

„Sie sind Lehrling bei einem Bauernschneider?“

„Das ist gewiß.“

„Gefällt Ihnen das Handwerk?“

„O, ganz gut, aber können tu ich halt noch mit gar viel.“

„Können Sie nicht lieber in die Stadt kommen und was andres lernen?“

„Am liebsten wär's mir halt, wenn etwas von mir in die Zeitung hinesgedruckt werden tut.“

Der Doktor guckte mit dem Kopf zurück, wie immer, wenn ihm etwas unangenehm berührte.

„Geben, sagen Sie mir, was Sie noch sehr viel wissen. Daß ich vor-

Ihnen etwas abdruckte, geschah nur, um Gönner zu finden, die Sie ausbilden lassen möchten. Haben Sie erst etwas Nützliches gelernt, dann reden wir weiter vom Dichten. — Sie sind den langen Weg nach Graz zu Fuß gekommen?“

„Und will morgen wieder heim.“

„Einstweilen ja. Aber doch nicht zu Fuß, doch auf der Eisenbahn.“

„Das tragts halt mit!“

„Denn Sie werden ein großes Bündel mitnehmen. Ich gebe Ihnen Bücher mit.“ Er wies auf einen Stoß, der auf dem Tisch lag. „Merken Sie auf! Diese Bücher mit dem roten Umschlag lesen Sie, um zu sehen, wie Sie nicht dichten sollen, und die gebundenen lesen Sie, um zu sehen, wie mans machen soll. Nachschreiben auch diese nicht, nur den Geschmack damit bilden.“ (Die ersteren, einige neue Romane, wie sie zu Besprechungen an Zeitungen geschickt zu werden pflegen, die letzteren Klassiker.)

Als die Bücher in ein großes Bündel gebunden waren, sagte Smoboda zu mir: „Nann noch etwas, Petrus! Ihre Jacke, die Sie anhaben, ist soweit zwar ganz sauber, aber etwas zu dünn für schlecht Wetter. Erlauben Sie!“ Damit zog er seinen schwarzen Rod mit dem roten Seidenfutter aus, so daß er einen Augenblick in Hemdbärmel war, bis er in ein Hauskleid schlüpfte. Den Rod hat er mir an den Leib gestreift. „Geben Sie bloß acht, daß Sie nichts verlieren, in der Brusttasche haben Sie ein kleines Portefeuille!“

Als ich hernach die Treppe hinabstieg, war ich doch begierig, was das ist — ein Portefeuille.

Das war meine erste Begegnung mit dem Manne, der es buchstäblich zustande brachte, für seinen Nächsten den Rod auszugeben.

In darauffolgenden Winter bin ich durch sein unermüdetes Bemühen nach Graz gekommen, und er ist dem fremden, armen, unbehilflichen Menschen viele Jahre in unentwegter Treue Stand und Stern gewesen. Denn es hat Mühe gekostet, diesen jungel, ungefügen, blöden Burken soweit zu bürsten und striegeln, bis er sich zur Not aufzeigen konnte.

Kleines Feuilleton

Wie das „Ostpreussische Gold“ entstand.

Während die Provinz Ostpreußen im allgemeinen sehr arm an nützlichen Mineralerzeugnissen ist, besitzt sie doch ein Bergwerk, das in jeder Beziehung starkes Interesse verdient. Diese Fundstätte, die in der Zeitschrift „Ostpreußen“ geschildert wird, liegt in den nordwestlichen Ede des Samlandes, und sie birgt das „Ostpreussische Gold“, nämlich den Bernstein. Da Ostpreußen nach dem glücklichen Überwinden Russeneinfalls einer neuen Vera lebhafter Tätigkeit entgegengeht, darf auch die Ausnützung seines Bernsteinbesitzes nicht übersehen werden. Die Frage nach der Entstehung des Bernsteins, den man vorerst lediglich für ein Erzeugnis des Meeres hielt, war lange Zeit umstritten, und am häufigsten waren die Meinungen, nach denen es sich um ein Mineral tierischer Herkunft handelte. Im vorigen Jahrhundert aber vermochte die Forschung eragntlich festzustellen, daß der Bernstein im Grunde nichts anderes ist, als das Harz vorweltlicher Rieserlen und Nichtenarten. Wenn jenen Bernsteinbäumen durch Witterungseinflüsse oder Insekten Schaden zugefügt wurde, so floß das Harz in uerhöhten Ergüssen aus den Wundstellen und trocknete auf den Waldböden. Von besonderem Einfluß auf die Verschiedenheit der Färbung und Klarheit des Bernsteins wurde die Sonnenwärme, durch die das an die Oberfläche getretene Harz mehrmals umgeschmolzen wurde. In der geschilderten Weise konnten sich im Laufe von Jahrtausenden große Bernsteinvorräte in dem Waldboden ansammeln. Diese Entwicklung vollzog sich in der Tertiarzeit, und die Bernsteinwälder bedeckten große Strecken eines Gebietes, das heute das mittlere und südliche Schweden, Finnland und Estland sowie Teile der damals noch Festland gewesenen Ostsee umfaßt.

Heute bildet der Waldboden der Bernsteinwälder, in dem sich das Harz anhäuft, längst nicht mehr seine Lagerstätte. Durch die Sentungen der Erdoberfläche, durch welche die Ostsee gebildet wurde, gingen die Wälder unter, um vom Meer überflutet zu werden. Gemeinam mit den Bestandteilen des Waldbodens wurde der Bernstein von den Meereswogen fortgeführt und daran an anderen Stellen als eine Bernstein führende tonige Sandschicht, die sogenannte „blaue Erde“, abgelagert. So entstand das einzige bekannte Bernsteinbergwerk im nordwestlichen Teil von Samland. Durch Bohrungen wurde eine zusammenhängende Lagerstätte im einem ungefähr 300 Quadratkilometer großen Gebiet festgelegt. Sie beginnt an der Nordküste in Höhe des Meerespiegels und lenkt sich dann nach Süden, um bei Palmnicken etwa 6-7 Meter unter dem Meerespiegel zu reichen. Dieses Bergwerk ist schon darum merkwürdig, weil seine Schichten durch den Abjaß aus dem Meere entstanden sind, es hat also den Bernstein vom Meere bezogen. In Anbetracht des Ostpreußen zugewandten gesteigerten Interesses sei auch auf diese Bernsteinwerke aufmerksam gemacht, die die einzigen in ihrer Art sind.

An die Schrebergärtner.

Habt ihr noch im Garten Raum, Pflanzet einen Feigenbaum! Wenn die Stoffe gehn zur Reige, Wertvoll wird das Blatt der Feige!

Neue Schuhverordnung.

Nächstens, Mensch, in guter Ruh Raufft du dir die neuen Schuh. Ungedrängelt, ungewürgt, Denn dir ist ein Paar verbürgt. Bibest nicht, zu deinen Schaden, Kolonafle vor dem Laden. Steht nicht schmerzhaft (an der Rampe) Dir dein O-Bein in die Wanne.

Bringe nur zur rechten Stunde Ausweis, Paß, Geburtsurkunde. Das Vertrauen wird gestählt, Wenn der Impfschein dir nicht fehlt.

Schreibe deinen Lebenslauf Vorher kalligraphisch auf. Postzeit- und Führerschein Reich' in Doppelabchrift ein.

Bringe dann auf alle Fälle Einen Amtsnatur zur Stelle. Wenn ihr so zu zwei' erschieht, Wirft du doch, am Schluß, bedient.

Hoffend nächst du dann dem led'gen Blondgelockten Ladenmädchen — Und sie lagt gedankenschwer: „Ihre Nummer jieb's nich mehr!“ (Gottlieb im „Tag“.)